



6 w.

D

D. A. 12

~~2~~ VII. 788

Geschichte
eines
Patriotischen
Kaufmanns.



Zweiter Theil.



1769.



[Gatzkowsky, J. E.]



Bon. Nr 7954 (2)

JK

L 75



Vorbericht.

Dieser zweyte Theil der Geschichte eines patriotischen Kaufmanns ist eigentlich keine Fortsetzung der Geschichte des Hrn. Gorzkowsky, welcher durch seine von einer edlen Menschenliebe zeugenden Gesinnungen, nachdem er im letztverwichenen Kriege eine gewiß nicht geringe Person vorgestellt

in solche Umstände versetzt worden ist, daß die fernere Erzählung derselben denenjenigen freylich eben so wichtig nicht mehr scheinen kann, die an solchen Nachrichten das meiste Vergnügen finden, welche das grössste Aufsehen unter den Menschen machen; ohne zu erwegen, daß das Lehrreiche der Geschichte deswegen keinen Abgang leidet, obgleich die von den Personen gespielten Rollen, dem äusserlichen Scheine nach, weniger glänzend sind. Wir sind daher versichert, es werde den Lesern dieser Theil eben so angenehm als der erste seyn.

Wofern die Menschen ihre Schicksale in der Welt ihren eigenen Betragen vielfältig zuzuschreiben haben, jene das durch den Grund zu ihrem Glücke oder Unglücke legen, und wir achten alsdenn die Nachrichten von ihrem Verhalten der genauesten Aufmerksamkeit werth, um daraus einen lehrreichen Unterricht zu ziehen, wie wir uns in ähnlichen Fällen zu verhalten haben; warum sollte es nicht diese unsere Aufmerksamkeit um desto mehr reizen, wenn wir sehen, daß die Menschen durch alle ersinnliche Vorsichtigkeit und wahre Menschenliebe nicht nur nicht allemal fähig sind, denjenigen

Streichen auszuweichen, mit welchem sie das ungünstige Schicksal mißhandelt; sondern daß sie eben durch ihre rechtschaffenen Gesinnungen in der That den Grund zu ihrem und der Ihrigen zeitlichem Unglücke legen?

Ist irgend ein Gegenstand der menschlichen Aufmerksamkeit werth, so ist es wahrhaftig dieser. Denn was ist beruhigender, als wenn wir auch in allen diesen Fällen die göttliche Vorsicht untadelhaft finden? Wozu sind wir mehr verbunden, als die Ehre unseres Nächsten zu retten, welcher das Unglück
hat,

hat, ein Raub des widrigen Schicksales zu seyn; vornemlich da die allermeisten Menschen die Redlichkeit gemeiniglich nach den äußerlichen Glücksumständen auf das niederträchtigste abmessen, ohne zu erwegen, daß diese leyder eben so oft die schändlichen Früchte eines verkehrten als edlen Herzens sind?

Aus diesen Gründen glauben wir, den Lesern eben so wenig einen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Lebensbegebenheiten eines Mannes allhier vortragen, welcher zwar niemals in solchen Umständen gewesen

ist, der menschlichen Gesellschaft so wichtige Dienste zu leisten, als der Hr. Gorkowsky; indessen aber durch eben so rechtschaffene Gesinnungen die selbst eigne Ursache seiner vielfältigen Unglücksfälle geworden ist.





Das widrige Schicksal des
Preussischen Commerciens-
und Commisions-Raths,
Daniel Christian Zechels, gegenwärtigen
Buchhändlers in Magdeburg und Helmstädt,
von dessen merkwürdigen Lebensumständen
wir gegenwärtig Nachricht ertheilen wollen,
nahm in eben dem 1756sten Jahre seinen
Anfang, als in Deutschland eben die schreck-
lichste Kriegesflamme ausbrach, von wel-
cher uns die Geschichte niemals ihres gleichen

A 5

mel:

meldet. Der H. Hechtel lebte damals noch in Frankfurt am Mayn, wo er in ganz guten Umständen, zu welchen ihm eine vortheilhafte Heyrath zugleich behülflich gewesen war, seine Buchhandlung trieb.

Da nun um diese Zeit eine große Menge von Schriften durch ganz Deutschland zum Vorscheine kamen, welche so wohl des Preussischen Monarchen, als dessen Feinden Gerechtfame bald vertheidigten, bald bestritten; so ist auch leicht zu erachten, daß an einem Orte, wo eine so starke Handlung, als zu Frankfurt am Mayn getrieben wird, es an dergleichen nicht gefehlet habe. Indessen wurden verschiedene dieser Schriften, in welchen die Sache des Königes in Preußen Majestät vertheidiget wurde, von dem Magistrate gedachter Stadt, welchem durch den Kayserlichen Residenten Grafen von Pergen der Befehl des Wiener Hofes insinuiert worden, auf das strengste verboten.

Ge

Gemeiniglich sucht man durch dieses Verfahren dergleichen Schriften zu unterdrücken; allein es ist vielfältig nichts weniger, als ein hierzu taugliches Mittel: denn die beständige Erfahrung lehret, daß keine Schriften die menschliche Neugierde mehr reizen, als die, welche verbothen werden. Wird gleich der Vortheil erlangt, daß der Gebrauch derselben an eben den Orten, welchen sie zum Nachtheile zu gereichen, erachtet worden, eingeschränket wird; so kaufen sie die Auswärtigen desto häufiger, und zwar aus keiner andern, als der einzigen Ursache, wenn gleich sonst keine vorhanden wären, weil eine solche Schrift verbothen ist: weswegen man denn das Verboth in der That als keinen geringen Vortheil vor dem Verleger anzusehen hat. Indessen gilt dieses keinesweges von solchen gottlosen Schriften, welche schnurstracks wider die Gründe der Religion und allgemeine menschliche Sicherheit streiten, und aus dieser Ursache allenthalben, wie billig, bey harter Stra-

Strafe zu führen, verboten und dadurch, wo nicht ganz und gar, doch zum Theil unterdrückt werden. Sind aber die Ursachen des Verbotens etwan Parteylichkeit, Eigennutz, Furcht und Abscheu vor der Wahrheit, oder andere dergleichen ähnliche schlechte Bewegungsgründe mehr; so kann man gewiß versichert seyn, daß dem Verleger kein geringer Vortheil durch ein solches Verboth verschaffet wird, sondern dieses das allerwürksamste Mittel ist, dergleichen Schriften rechtschaffen unter die Leute zu bringen.

Aus dieser Ursache ließ einstmals ein Buchhändler einem Bücher-Commissar ein Stück Geld anbieten, daß er ihm doch den Gefallen erweisen mögte, es geschähe auch unter einem Vorwande, unter welchem es immer wolle, eine Piece zu confisciren, welche niemand haben wollte: weil jener der Hoffnung lebte, es würde dieselbe alsdenn eben so wohl abgehen, als diejenige, welche er ihm, aus Achtung gegen seinen Herzensfreund,
dem

dem sie zum Nachtheile gereichte, bey Strafe zu verkaufen, verbothen und hatte wegnehmen lassen.

Dieses scheinen die Ursachen zu seyn, weswegen man kein Beyspiel von irgend einem Preussischen Commandanten, während der ganzen Zeit des letztverwichenen Krieges weiß, da die Preußen Leipzig in Besiß gehabt haben, daß derselbe eine Schrift verbothen hätte, welche wider des Königes in Preußen Majestät geschrieben gewesen; sondern der Obristlieutenant Keller z. E. ließ kaufen und verkaufen, wer Geld hatte und es bedurfte. Es wäre auch in der That hart gegen die guten Leipziger gewesen, wenn man ihnen noch darzu die Handlung hätte legen wollen, welches doch ihr vornehmster Fond war, diejenigen Summen aufzubringen, welche der Preussische Monarch zu der Ausführung eines so schweren Krieges brauchte. Der Magistrat folgte diesem Beyspiele nicht; sondern sobald des von dem Hrn. von Justi verfassete

Leben

Leben des Grafen Brühls zum Vorschein kam, so wurde es confiscirt. Der Preussische Commendant Keller aber, welcher zu Leipzig in diesem Puncte die Denkart seines Monarchen einführen wollte, widersprach der Confiscation schlechterdings, und zwar mit den Ausdrücken: er habe ja noch nie die wider seinen König herausgekommenen Schriften zu confisciren verbotzen, mithin wolle er, daß ein jedweder kaufen und verkaufen solle, wie er wolle und könne.

So wie übrigens alle gute Veranstaltungen überhaupt vielfältig verdrehet und gemißbraucht werden; so ist auch die löbliche Veranstaltung der Bücheraufsicht hiervon keinesweges ausgenommen. Hat z. E. unser Herzensfreund, als ein längst bekannter, öffentlicher und allgemeiner Verläumder, einmal jemanden in einem Pasquille zum besten, so lesen wir nicht nur dasselbe, kitzeln uns darüber und suchen es bey denen bekannt zu machen, bey welchen wir glauben, der Ehre des

Der

Beleidigten Schaden zu können; sobald sich dieser aber untersteht, seine Ehre dreist und in einem Tone zu retten, welchen man dem sel. Luther, auch unsern jetztlebenden Glaubenslehrern noch nie zur Last gelegt oder als eine Unanständigkeit erkläret hat; so macht man sogleich ein jämmerliches Geschrey, und behauptet, dergleichen Vertheidigungen wären Pasquillen, stritten wider alle Höflichkeit, gute Sitten, und ich weiß nicht, wider wie viele andere Dinge mehr. Betrachtet man indessen die Sache nur mit der geringsten Aufmerksamkeit; so wird man sogleich inne, daß der ganze Lärm nichts anders, als ein wahrer casus pro amico ist, und keinen andern Nutzen hat, als daß der öffentlichen Unverschämtheit immer mehr und mehr Thore und Thüren geöffnet werden. Ist man gleich nicht so höchst verkehret, sich diesen Zweck wirklich vorzusetzen, so erreicht man ihn denn noch unfehlbar.

Wollte

Wollte man in der Sache ohne Ansehen der Person zu Werke gehen und unendlich vielen gelehrten Zänkereyen im Ernste vorbeugen, so würde solches am aller sichersten geschehen können, wenn man den gelehrten Zeitungs- und Bibliotheken-Machern und andern dergleichen Handwerksgenossen, welche vornemlich einen so unaufhörlich juckenden Trieb des Lächerlichmachens fühlen, wodurch sie den guten Nahmen anderer auf das schändlichste zu verunglimpfen suchen, entweder dieses ihr künstliches Handwerk ganz und gar legte, oder es wenigstens genauer einschränkte, ihnen die Aufrichtigkeit anpries, an gute Sitten erinnerte, wenn aber alles dieses nichts helfen wollte, ihnen stärkere Zähne und Gebisse der Censuren ins Maul legte. Allein, wo sollten denn die Deutschen inskünftige etwas zu lachen hernehmen, wenn man alle Narren bekehren wollte? Besonders, da man in unsern Tagen vornemlich in der Hauptabsicht sich mit einer Bibliothek was zu gute thut, wenn man etwan keinen Cuzlen:

lenspiegel bey der Hand hat. Sollten aber diese Leute bey Ehren und Würden gelassen und auf keine Weise ihre Besserung versucht werden, so wäre nur zu wünschen, daß einem jedweden erlaubt sey, sich gegen diese ehrsüchtige Junft, welche sich ewig um die Wette lobt, öffentlich eben so frey zu betragen, als man in unsern Tagen wider die Religion und deren rechtschaffene Diener schreibt. Wäre dieses, so würde der Hauptzweck (des Lächerlichen nehmlich) ungleich bündiger durch unsere Bibliotheken erreicht werden, als durch strenge Verbothe, auf der einen Seite: denn es ist gewiß keine bessere Kurzweile, als wenn ein Lächerlichmacher von Profession, oder eigentlicher Pickelhering, lächerlich wird.

So billig es aber indessen ist, daß man solche Schriften, in welchen die Gerechtsame und Ursachen kriegender Mächte, weswegen sie so und nicht anders mit einander verfahren, jedermann frey und ungehindert lesen läffet, so bekannt ist die gemeine Gewohnheit, die feind:

B

li:

lichen Verantwortungen zu unterdrücken. Die Buchhändler gerathen dieserwegen öfters in manche Verdrießlichkeiten und Noth; ohne öfters einmal den Inhalt solcher Schriften zu wissen. In welchen Fällen sie denn wirklich zu bedauern sind, wenn sie zu schwerer Verantwortung gezogen werden: eine ausnehmende Härte aber ist es, wenn ihnen gar solche Schriften, welche vorher die Censur paßiret sind, und die sie daher als ihr Eigenthum rechtmäßig besitzen, gar weggenommen werden.

Wie gefährlich es indessen ist, sonderlich zu Kriegeszeiten die Vertheidigungs-Schriften zweier feindlicher Parteyen zu verkaufen, hat der H. Zechtel mit vielem Schaden erfahren müssen. Denn gegen den Ausgang des 1756sten Jahres wurde unter vielen andern von eben der Art eine Piece: Schreiben eines Freundes aus Leyden an einen Freund in Amsterdam, bekannt, welche ihm nach Frankfurt zugeschicket wurde, ohne
sie

sie zu verlangen, oder sich um deren Inhalt zu bekümmern: welches letztere einem Buchhändler ohnedem unmöglich ist, wenn er auch gleich allemal vermögend wäre, die Sache zu übersehen, im Falle er anders sein Gewerbe gehörig betreiben will. Weil dieses eine Preussische Vertheidigungs-Schrift war; so wurde der H. Zechtel, auf Vorstellung des vorerwehnten Kayserlichen Residenten Grafen von Pergetz, sogleich vor den Magistrat gefordert und auf die Constabel-Wache in einen schweren Arrest geführt, in welchem er fünf Wochen und drey Tage, zum höchsten Nachtheile und Bekümmerniß der Seinigen, seines Gewerbes und der Gesundheit, aushalten mußte.

Während der Zeiten waren des Königes in Preußen Majestät so wohl von der Bereitwilligkeit des Magistrats in Frankfurt, die von dem Reichs-Hofrathe ausgefertigten Avocatoria an die Preussischen Officiers und Soldaten, anzuschlagen, als auch der ausneh-

B 2

men

menden Strenge gedachten Magistrats gegen alle diejenigen, welche, wegen Debitirung der Schriften von der erwähnten Art, der Parteylichkeit vorerwähnte Preussische Majestät verdächtig schienen, benachrichtiget worden. Es erhielt also die Berlinische Regierung von ihrem Monarchen den Befehl, nachfolgende Erinnerung dem Magistrate in Frankfurt zu zuschicken.

Copie

des Königl. Preussischen Rescripts

an den

Magistrat in Frankfurt am Mayn

d. d. Berlin, den 16ten Nov. 1756.

Die Arretirung eines dasigen Buchhändlers

Daniel Christian Sechtel,

wegen des Verkaufs Preussischer Schulschriften,

betreffend.

„Dk“

„ Denen Herren mögen wir nicht bergen,
 „ wie daß Se. Königl. Majestät, unser Al-
 „ lernädigster Herr, nicht ohne äußerste Ver-
 „ fremdung vernehmen müssen, gestalten Die-
 „ selben nicht allein die aus dem Kayserlichen
 „ Reichs-Hofrath, gegen die Officiers und
 „ Soldaten von Allerhöchst: Derofelben Ar-
 „ mee, anmaßlich ergangene Avocatoria all-
 „ dorten zu affigiren, und hierunter nicht al-
 „ lein den gesammten Oberrheinschen Creise, son-
 „ dern auch der allgemeinen Reichsversamm-
 „ lung vorgreifen, und vor sich, als ein ein-
 „ ziger Reichsstand, gegen Se. Königl. Ma-
 „ jestät mit einer weit aussehenden, und ge-
 „ wiß von bedenklichen Folgen seyenden De-
 „ marche, den Anfang zu machen, sich nicht
 „ entsehen, sondern auch so gar einen dasigen
 „ Buchhändler, Daniel Christian Zechtel,
 „ um dessentwillen zu arretiren und in be-
 „ schwerliche Haft bringen zu lassen, kein
 „ Bedenken getragen, weil derselbe einige von
 „ Seiten Se. Königl. Majestät herausgekoms-
 „ mene und zur Beantwortung der, gegen die

„ unbilligen Anmaßungen und falschen Aus:
 „ streuungen des Wiener Hofes gerichtete im:
 „ pressa, debitiret hat.

„ Allerhöchst Dieselben haben gewiß von
 „ derer Herren sonst bekannten Vorsichtigkeit
 „ und Klugheit billig ein anderes Betragen ver:
 „ muthet, am wenigsten aber glauben können,
 „ daß dieselben sich zu einer solchen außeror:
 „ dentlichen Demarche jemalen hätten bewei:
 „ gen lassen, welche denen Reichsfakungen,
 „ der Kayserlichen Wahl-Capitulation, ja der
 „ Reichs- und Creisverfassung schnurstracks
 „ entgegen läuft, und wodurch dieselbe of:
 „ fenbar gegen Se. Königl. Majestät Parthie
 „ zu ergreifen, sich nicht entfesen; da die
 „ Herren doch gleich andern theils mächtigern,
 „ theils ihres gleichen Reichsmitständen, alle
 „ Zudringlichkeiten des Wiener Hofes, mit
 „ einer vorgängigen unumgänglich nöthigen
 „ Reichstags-Deliberation, als wohin diese
 „ Sache von Seiten des Wiener Hofes selbst
 „ gebracht worden, oder doch aufs wenigste
 mit

„ mit einem vorläufigen allgemeinen Schluß
 „ das dasigen Creißes, mit so vielem Grunde
 „ als Rechte, standhaft von sich ablehnen
 „ können.

„ Eine andere, nicht minder offenbare Vatz
 „ teyllichkeit, leuchtet auch daraus klärlich hervor,
 „ daß die von Seiten Sr. Königl. Majestät ans
 „ Licht tretende Acta publica supprimiret, und
 „ derjenige Buchhändler, so solche debitiret,
 „ auf eine so schnöde und Allerhöchst: Dero:
 „ selben gewiß nicht indifferente Art behandelt
 „ werden wollen. Man hätte sich billig ver:
 „ sehen, gestalten die Herren nach Dero Ein:
 „ sicht von selbst ermessen werden, daß, wenn
 „ dem Wiener Hofe zu Zeiten des in Gott
 „ ruhenden Kaisers Carls des VII. Majestät:
 „ gegen dessen hohe Person und Kayserliz:
 „ che Würde in öffentlichen Schriften anzur:
 „ gehen frey gestanden, und demselben auch
 „ dermalen frey stehen soll, gegen Se. Kö:
 „ nigl. Majestät, unsern Allergnädigsten
 „ Herrn, die unfremdlichsten und in den her:

„ besten Ausdrücken verfasseten Impressa öf-
 „ fentlich debitiren zu lassen, Allerhöchst Dero:
 „ selben der Reichsständischen Freyheit, und
 „ selbst redenden Billigkeit nach, nicht min-
 „ der erlaubt seyn müsse, gegen einen andern
 „ Reichsmitstand, wie die Krone Böhmen
 „ ist, und welcher darunter keine Prærogatio
 „ gebühren kann, zu Dero Vertheidigung und
 „ Justification das Nöthige dem Publico eben-
 „ mäßig bekannt zu machen.

„ Ob nun wohl Er. Königl. Majestät es
 „ an Mitteln nicht fehlet, Ihro gewiß auch
 „ von niemanden verdacht werden könnte, we-
 „ gen dieser so offenbar gegen Ihro geäußer-
 „ ten, und noch von keinem Creise, geschweige
 „ einer Reichsstadt, bishero an den Tag ge-
 „ legten Parteylichkeit Dero gerechteste Em-
 „ pfindung denen Herren spühren zu lassen; so
 „ wollen Allerhöchst: Dieselbe dennoch derma-
 „ len damit nicht hervorgehen, in der festen
 „ Hoffnung, die Herren werden für die Auf-
 „ rechthaltung der Reichsstatuten und Wahl-
 Ca:

„Capitulation, auch besonders der Creisver-
 „fassung allzusehr beeifert seyn, als daß sie
 „in denen anhand genommenen Demarchen
 „gegen Se. Königl. Majestät fortzuschrei-
 „ten bewogen werden sollten. Allerhöchst-
 „Dieselbe versehen Sich vielmehr zu denen
 „Herren, Sie werden zumalen als ein Evan-
 „gelischer Reichsmiſtand, sich hierunter noch
 „in Zeiten begreifen, und so wohl wegen Re-
 „ſerion der anmaßlichen Reichshofrätlichen
 „Avocatorien, als auch in Ansehung der
 „Dimittirung des Buchhändlers, Zechrels,
 „aus seinem Arreste die ungesäumte Vorkehr-
 „ung zu machen, von selbst den ernstlichen
 „Bedacht nehmen; damit Se. Königl. Ma-
 „jestät denenselben, und dem dermaligen ge-
 „meinen Stadtwesen, Dero Huld und Zu-
 „neigung gänzlich zu entziehen, nicht bewo-
 „gen werden mögen. Als welches wir denen
 „Herren bey dermaliger Abwesenheit Sr. Kö-
 „nigl. Majestät auf Dero Allergnädigsten
 „Special: Befehl hiermit nicht verhalten sol-
 „len, und sind übrigenſ für Uns denenselben

„zu Erweisung angenehmer Gefälligkeiten
 „stets geflissen. 2c. 2c.

„Berlin, den 16ten Novemb. 1756.

Dieses Rescript an den Magistrat in Frankfurt wirkte so viel, daß der H. Hechtel alsbald seines schweren Arrests erlediget, und, weil er das Unglück gehabt hatte, auch nur zufälliger Weise ein Opfer vor die Gerechtsame Sr. Königl. Preussischen Majestät zu werden, aus besonderer Huld und Gnade von Höchst: Denenselben zu Ihro Commerzien: und Commissions: Rathe, in Frankfurt am Mayn, ernannt wurde.

Allein diese eben so unverdiente, als blos zufällige und ohne das geringste Gesuch erlangte Gnade, gereichte dem guten Hechtel, wenigstens damals, zu noch ungleich größerm Nachtheile, als vorher der beschwerliche Arrest. Denn, war derselbe schon wegen des Verkaufes der gedachten Preussischen Schutz: Schrift, in einigen Verdacht gerathen, daß

daß er nicht patriotisch genug, sondern vielleicht ziemlich Preussisch gesinnet sey; so war er nunmehr gänzlich verhaßt und dieser Zufall schon hinreichend, von allen Preussischen Bedienten an dem Wiener Hofe einen so fürchterlichen Begriff zu machen, daß derselbe bald darauf an dieser Stadt den Befehl ergehen ließ, alle Preussischen Bedienten sollten dieselbe meiden: weswegen denn der damalige Preussische Resident Herr Baron von Freytag so wohl, als auch der Commerzien- und Commissions-Rath Zechtel sich nebst seiner Familie und Habseligkeit hinweg begeben mußte.

Nun kann man sich leicht vorstellen, wie sehr es den Untergang einer Handlung befördern muß, wenn dieselbe wider alles Vermuthen von einem Orte weggenommen wird, wo sie einmalerrichtet, bekannt geworden und getrieben worden ist. Es mußte daher in aller Geschwindigkeit eine Menge von Büchern um den dritten Theil des Preises und ein guter

ter Theil von Geräthen kaum um die Hälfte des Werthes verkauft werden. Hierauf begab sich der H. Zechtel mit den Seinigen nach Nassau Dillenburg als einen neutralen Ort, welcher eigentlich gar derjenige nicht war, wo eine Buchhandlung hätte subsistiren können. Da hier also nichts verdienet werden konnte, und der Unterhalt der Familie es erforderte, daß die annoch vorhandenen Baarschaften angegriffen wurden; so kann man leicht erachten, daß der Commercien-Rath durch diesen Unglücksfall wenigstens um zwey Drittheile seines Vermögens gebracht worden sey.

Allein dem widrigen Schicksale und Verfolgungs-Geiste war es noch lange nicht genug, einen Mann wegen einer nicht nennenswürdigen Ursache, nebst seiner Frau und einigen unerwachsenen Kindern, in solche Umstände zu setzen, daß ihnen, allem Ansehen nach, nichts gewisser war, als Mangel und Dürftigkeit; sondern die vertriebene Familie wie auch der Herr von Freytag hatten sich hier
kaum

kaum einige Wochen aufgehalten und an einem vollkommen neutralen Orte in so lange wenigstens in völliger Sicherheit zu seyn, bis sich eine Gelegenheit ereignete, da jener wider zurück in das Brandenburgsche reisen und der H. Zechtel seine Handlung wider anfangen und denen Seinigen Brodt erwerben könnte, welches in Nassau Dillenburg eben nicht zu hoffen war; so wurde man wider alles Vermuthen benachrichtiget, daß eine Französische Patrouille sowohl das Haus, worinnen der H. von Freytag, als der Commissions-Rath Zechtel, logirete, besetzte. Jener war bereits ein ziemlich alter Herr und daher unvermögend, zu entweichen; weswegen er denn arretiret und nach Landau in Gefangenschaft gebracht, sein Secretair der H. Rost wurde nach Frankfurt am Mayn auf die Mehl-Waage in einen sehr schweren Arrest geschleppt. Der H. Zechtel aber war so glücklich, eine Bergmannskleidung zu erhalten; dieser bediente er sich in aller Geschwindigkeit und entgieng der Patrouille.

Da

Da nun dieser inne geworden war, daß er auch nicht einmal an einem neutralen Orte nebst den Seinigen Sicherheit hatte genießen können, und eben dieses noch viel weniger in solchen Gegenden hoffen durfte, welche den Feinden des Königes in Preußen Majestät gehörten; so war freylich kein ander Mittel übrig, als zu den Staaten des Königes in Preußen Majestät seine Zuflucht zu nehmen. Das erste also, was er that, war, daß er sich zu des Herzogs von Holstein als Commandeur der Preussischen Truppen nach Mühlheim im Sauerlande, allwo gedachter Prinz sein Hauptquartier hatte, begab. Diesem Herrn erzehlete er sein bisheriges Schicksal und vielfältigen Verfolgungen wegen des Verkaufs einer Preussischen Vertheidigungs-Schrift in aller Kürze: worauf denn der Prinz so gnädig war, den Hn. Zechrel zu sich in sein Quartier auf und an zu nehmen, ihn mit sich speisen und ihm alle ersinnlichen Gnaden-Bezeugungen angedeihen ließ.

Nun

Nun war seiner Schuldigkeit nichts so
 sehr gemäß, als daß er sich auf die Weise
 dankbar zu erzeigen suchte, indem er auf die
 Deconomie seines Gnädigsten Prinzen einige
 Aufmerksamkeit richtete; welches er um desto
 mehr nöthiger erachtete, weil derselbe da-
 mals einen Commissar K**** in seinen
 Diensten hatte, welcher auf seine eigene Vor-
 theile ganz vortreflich bedacht war. Da nun
 der H. Zechtel gleichfalls die Stelle eines
 Commissars in den Diensten des Prinzen be-
 kleidete, und vermöge seines Gewerbes mit
 dem gedachten Hn. K**** vielmal gemein-
 schaftlich agiren mußte; so nahm er sich die
 Erlaubniß, ihn, jedoch in aller Freundschaft,
 zu erinnern, daß er auf dieerspahrung des
 von dem Prinzen verursachten Aufwandes
 ein wenig mehr bedacht seyn mögte.

Diese Erinnerung aber war dem Hrn.
 K**** dergestalt ungelegen, daß er von
 dem Augenblicke an den Vorsatz faßete, alle
 mög-

mögliche Mittel anzuwenden, wodurch er dieses sehnwollenden genauen Oberaufsehers überhoben werden mögte. Solches aber um desto mehr, weil der H. R**** besorgen mußte, daß, wenn der Commerciën-Rath dem Prinzen die an ihm bemerkte Untreue hinterbracht hätte, derselbe ihn gewiß nicht vier und zwanzig Stunden in seinen Diensten behalten, sondern ihn unfehlbar einen schleunigen Abschied würde gegeben haben.

In dieser Besorgniß machte der H. R**** lieber den Anfang, und suchte durch allerley arglistige Verkleinerungen den Hn. Zechtel bey dem Prinzen in der Absicht anzuschwärzen, damit derselbe bewogen werden möchte, ihm seinen Abschied zu geben, er selbst aber desto freyere Hände bekäme, nach Gutdünken so zu schalten, als es seine Eigennützigkeit erforderte. Der weise Prinz aber sahe wohl ein, daß diese Reden wenigstens keinen andern Grund hatten, als den Neid
und

und die Mißgunst: nächst diesem erkannte er auch, wie nützlich ihm der Commerciens-Rath sey, welcher der dasigen Landes-Beschaffenheit besser kundig war, als jener, und eben daher bey den Lieferungen des Proviantes, Viehfrases und Transport-Besens seinen Truppen wichtige Dienste leistete, und ihm daher fast unentbehrlich sey. Aus welchen Ursachen er denn diesen Verläumdungen kein Gehör gab.

Da nun der erwehnte Krieges-Commissar **R****** auf diese Weise nichts ausrichten konnte, so suchte er seine boshaften Absichten folgendermaßen desto sicherer auszuführen. Er schrieb an den Adjutanten von **Estorf** des Durchlauchtigsten Prinzen **Ferdinands**, als General en Chef bey der alliirten Armee, beschuldigte den Commerciens-Rath **Zeckel**, daß er aus den Katholischen Klöstern vieles erpressete, auch viele andere Ungerechtigkeiten mehr verübte, welche den weltbekannten Ruhm eines unvergleichlichen **Ferdinands**

E

leicht

leicht hätten verdunkeln können: denn nie hat ein großer Prinz diejenigen Unannehmlichkeiten, welche von dem Schicksale des Krieges auf keine Weise zu trennen sind, mehr bedauert und die rühmlichsten Merkmale der rühmlichsten Menschen: Liebe geäußert, als er. Wäre es also wohl möglich gewesen, daß ein so großer Held nicht so gleich auch gegen den die allerstrengste Untersuchung hätte ergeben lassen, welcher ihm die vorzüglichsten Merkmale der Gnade zu verdanken hatte.

Denn, obgleich derselbe dem Commerciens-Rath durch den Hrn. Geh. Rath von Raushard und durch die Herborner Herren Professoren während dem letztern Feldzuge einen Sohn über der Taufe gehoben und ihm zum Paten-Geschenke 50 Ducaten durch den Rittmeister Hrn. von Malorri hatte auszahlen lassen; so waren diese Beschuldigungen einem **Serdinand** doch dergestalt abscheulich, daß er augenblicklich Befehl erteilte, den Commerciens-Rath, wegen dieser nachher falsch er-

funt

fundenen Beschuldigungen, in Verhaft nehmen, und als einen Staats-Gefangenen nach dem festen Schlosse Haarburg bringen ließ: worzu der vorerwehnte Adjutant von Estorf den Befehl erhielt. Man brachte ihn also durch einen Lieutenant, Rahmens Oldenburg, und einem Reiter, von Ziegenhahn nach Casel und von da weiter nach Haarburg.

So bald er hier angelanget war, wurde sogleich ein Kriegsverhör angesetzt. Auch ließ der Durchl. Prinz Ferdinand an allen denen Orten, wo gedachter Commerciens-Rath die unerlaubten Pressuren verübt haben sollte, die allergenaueste und schärfste Nachfrage und Untersuchung anstellen und gestattete einem jedweden derer vorgegebenen Bedrängten, daß er seine etwanigen Beschwerden, die er wider den Commerciens-Rath nur führen zu können, sich berechtigt glaubte, ohne die geringste Furcht und Besorgniß beybringen sollte.

Als aber alle diese dem Commerciens-Rathe nicht nur nicht das geringste zur Last legten, was ihm hätte nachtheilig seyn können, sondern vielmehr dessen Billigkeit in allen seinen Verfahren gebührend und einhellig rühmten, und wie er seine von dem Durchl. Prinzen gegebenen Befehle niemals überschritten oder dieselben im allergeringsten abgeändert hätte; so sahe der Prinz wohl ein, daß er hintergangen war, und nichts anders als eine boshafte Verläumdung die Ursache gewesen sey, weswegen der gute Commerciens-Rath **Sechtel** in Verhaft gerathen war.

Man ließ ihm daher wissen, er sollte von der Zeit an nicht ferner als ein Gefangener angesehen seyn, versicherte ihn, sein Aufenthalt in Haaburg sollte ihm inskünftige mehr zu seiner Sicherheit, als auf einige Weise zur Last gereichen: auch tröstete ihn der Durchl. Prinz wegen seines widrigen Schicksals und versicherte ihn seiner Gnade. Um ihn hiervon destomehr zu überzeugen, so wurde
so:

fogleich die Verfügung gemacht, daß ihm nebst denen Seinigen eine bequeme Wohnung angewiesen, und ihm täglich 1 Thlr. von Hannover ausgezahlt wurde, wobey er denn die Freyheit hatte, über die Elbe nach Hamburg, Altona und andere Orten so oft zu reisen, als er wollte: da ihm denn jederzeit keine Salve: Garde mitgegeben wurde.

So leidlich indessen der gute Commerciens: Rath immer gehalten werden mochte, so bekümmerte ihn nichts desto weniger sein Schicksal, indem er drittehalb Jahre in diesen widerwärtigen Umständen zubringen mußte, vornemlich, da er beschuldiget wurde, der Ehre eines so großen Prinzen nachtheilig gehandelt zu haben, gegen welche er eben so viele Devotion hegte, als er es schuldig war, dergestalt, daß er in allerley kränkliche Leibes: Umstände verfiel.

Endlich erfolgte der Friede zwischen England und Frankreich. Der Geheimte: Rath

von Schwiecheld zeigte also an, wie die Cammer in Hannover dem Commerciën-Rath, wegen erfolgten Friedens keine fernere Diäten könnte angedeihen lassen. Indessen befahl gedachter Geheimte-Rath, man sollte dem bisher unschuldigen Gefangenen eine Ergöcklichkeit von 40 Pistoletten auszahlen; worgegen aber dieser einen Revers von sich stellen mußte, daß er inskünftige keine fernere Præstension an Chur-Hannover machen wollte: welches sich denn auch dieser gar gern gefallen ließ. Außer diesem machte ihm der Durchl. Herzog Ferdinand noch ein Präsent von 100 Thln.

Hierauf reifete er also nebst seiner Familie von Haaburg in den schwächlichsten Leibes- Umständen ganz krank und elend weg nach Braunschweig, und von da weiter nach Leipzig; wo er unter göttlichem Benstande, durch den geschickten Arzt Nahmens H. Preyer wieder zu seiner völligen Gesundheit gediehe.

Weil

Weil er nun vornemlich darauf bedacht seyn mußte, wie er, an einem vor den Feinden des Königes in Preußen möglichst sichern Orte, seine Handlung wieder anfangen mögte; so begab er sich nach Magdeburg: weil er glaubte, dieser Ort mögte vielleicht erst das letzte Opfer vor die Feinde dieses Monarchen seyn. Hier fuhr er mit seinem Buchhandel sehr wohl, theils, weil der Ort an sich groß und viele vornehme Gelehrte daselbst wohnen, theils weil außer der seinigen nur noch die einzige Seidel- und Scheidhauersche Handlung daselbst befindlich ist. Es hatte aber der gute C. N. die Gelegenheit, oder vielmehr das Unglück, mit einem Kaufmanne, welcher eigentlich aus Cassel gebürtig, eine geraume Zeit in Ostindien, besonders in Batavia, gewesen war, Namens **Mengel**, auf folgende Art bekannt zu werden.

Dieser Mann kam zu ihm auf dem breiten Wege im Moses-Kopfe in sein Gewölbe und verlangte Nabners Satyren, welche ihm

der C. N. vor einen Ducaten verkaufte. Weil nun derselbe eine ziemlich fremde gutentheils holländische Mundart hatte, so frug er ihn, ob er vielleicht aus ganz andern Gegenden nach Magdeburg gekommen wäre. Der Kaufmann antwortete: ja, mein Herr, ich bin erst vor ziemlich kurzer Zeit aus Batavia gekommen, wo ich mich seit vielen Jahren aufgehalten habe.

Weil nun der C. N. neugierig war, von diesem Manne einige nähere Nachrichten sowohl von seinen Reisen, als der Ost: Indischen Landes: Art und den Einwohnern von Ost: Indien, einzuziehen; so bath er sich von ihm die Ehre aus, daß er, weil es eben um die Zeit war, zu Mittage mit ihm speisen mögte: welches sich denn auch derselbe gleich gefallen ließ.

Ueber Fische erzählete er dem C. N. daß seine Kelttern, als er noch ein Knabe von 12 Jahren gewesen wäre, wegen mancherley
in

in der Handlung erlittener Unglücks-Fälle, wodurch sie in Armuth gerathen wären, Caspel verlassen und sich nach Amsterdam gewendet hätten, woselbst seine Mutter gestorben wäre. Sein Vater hätte die Gelegenheit gehabt, mit einem Schiff-Capitaine bey der Ost-Indischen Gesellschaft in Bekanntschaft zu gerathen, welcher ihm den Vorschlag gethan, ihn mit sich nach Batavia zu nehmen, wo er vielleicht sein Glück durch die Handlung besser als in Amsterdam machen würde, besonders da er ohnedem bisher daselbst in schlechten Umständen hätte leben müssen. Weil ihm nun der Capitain versprochen, ihn bey der Ost-Indischen Handels-Gesellschaft zu recommendiren und ihm die Stelle eines Handels-Commisairs zu verschaffen; so habe er sich solches gefallen lassen, und sey mit ihm abgereist.

Die Beschwerlichkeiten, fuhr der H. Mengel fort, welche mit einer Reise nach Ost-

Indien verbunden, können sie sich, mein lieber C. K. unmöglich vorstellen. Denn der Gefahr nicht zu gedenken, vermöge welcher wir mehr als zwanzig mal den Tod vor Augen sahen, indem wir wegen vielfältiger Stürme, Schiff-Bruch befürchten mußten, so begunte nicht nur unser Wasser, nachdem wir die Linie passiret waren, sondern unsere meisten übrigen Lebens-Mittel dergestalt zu verderben, daß wir fast nichts davon ohne den größten Ekel genießen konnten. Wenn sie sich nun über dieses noch die Seekrankheit vorstellen, mit welcher fast alle unsere Reisegefährden behaftet wurden, so bald wir der Linie näher kamen und eine ganz unerträgliche Hitze ausstehen mußten, dergestalt, daß neun Personen elend umkamen und über Boort geworfen werden mußten; so werden sie leicht erachten, daß eine Reise nach Ost-Indien gewiß die elendeste Lebensart ist, welche man sich nur vorstellen kann.

Das

Das einzige Mittel, wodurch denen aus dem Genuße der verdorbenen Lebens-Mitteln entstehenden Krankheiten einigermaßen vorgebauet werden kann, ist der Brandtwein. Ob ich nun gleichsam nur noch ein Kind war, so mußte ich meine annoch zarte Natur nichts desto weniger an dieses hitzige Getränk immer nach und nach mehr gewöhnen, so sehr mir dasselbe auch zuwider war: vornemlich, da ich bereits seit wenigen Wochen nach unserer Abreise von Amsterdam dergestalt von Kopfschmerzen und Erbrechen behaftet gewesen war, daß jedermann glaubte, ich würde diese weite Reise unmöglich vollenden können.

Nach 2 Monathen und einigen Tagen langten wir endlich auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung an, lagen daselbst 10 Tage vor Anker und ließen darauf mit einem gar guten Winde wieder aus: da wir denn endlich nach drittelhalb Monathen glücklich in Batavia anlangten.

Als

Als wir nun eine kurze Zeit in Batavia gewesen waren, so hatte mein Vater das Glück, durch Recommendation unseres Schiff-Capitains bey der Handels-Gesellschaft in eine solche Connerion zu gelangen, daß er mit mir sein Auskommen gar reichlich hatte. Seine vornehmste Sorge gieng also dahin, wie er mich immer mehr und mehr zu der Handlung anführen mögte, um bey reifern Alter der Gesellschaft desto besser dienen zu können. Vornehmlich aber versäumte er keine Gelegenheit, die sich ereignete, mich auf Reisen in dieses weitläuftige Reich von Ost-Indien, als das Gebierthe des großen Moguls, welcher Titel ungefähr so viel bedeutet, als bey uns ein Kayser, zu schicken, um der Sprache und Landes-Art desto besser kundig zu werden: welche erstern denn einem Fremden gewiß nicht geringe Mühe macht, weil die Indianer oder Chineser nicht nur gleich den übrigen Morgenländischen Völkern eine sehr wortreiche Sprache, sondern in derselben unfehlbar eine solche ungeheure Menge von

Wör:

Wörtern haben, wie keine andere Sprache in der Welt. Als sich daher die Gelehrten der Chineser einstmals etwan um das Ende des leztverwichenen Jahrhundertes angelegen seyn ließen, eine ganz vollständige Sprache einzuführen, in welcher ein jedweder Begriff sein besonderes Wort haben sollte; so kam ein Wörter-Buch von mehr denn 80 Folianten zum Vorscheine, welches aber noch lange nicht alle zu der vollständigen Sprache nöthigen Wörter enthielt. Wodurch man denn zur Genüge inne wurde, daß das Vorhaben der Erfindung einer vollständigen Sprache umsonst sey.

Was das Land an sich anbetrifft, so bringt es nicht nur alles reichlich hervor, was zum menschlichen Leben nothwendig ist, sondern auch, was das Vergnügen und die Begierde zum Ueberflusse nur wünschen kann. Aus dieser Ursache wimmelt dieses große Reich gleichsam von Einwohnern, welche von einem unumschränkten Monarchen, der sowohl ihr
Haupt

Haupt in geistlichen als weltlichen Dingen ist, regieret werden. Gegen diesen ihren Regenten bezeigt das ganze Volk eine ganz ausnehmende Ehrerbietigkeit; und er ist verbunden, jegliche vierzehnen Tage eine öffentliche Rede oder Predigt an dasselbe zu halten, worinnen er ihnen die Hochachtung gegen das allerhöchste Wesen und die väterliche Religion anpreiset.

Was diese anbetrifft, so verehren sie den wahren Gott des Himmels, aber unter dem Nahmen Tien, welcher bey ihnen eben das bedeutet, als bey uns das Wort Gott. Diesen Nahmen des Tien findet man in ihren Tempeln auf einer Tafel mit güldenen Buchstaben angeschrieben, unter welchen äußerlichen Merkmale sie das höchste Wesen fast auf eben die Weise, durch öfters Niederwerfen und Neigung der Stirn gegen die Erde, ehren, als viele andere Völker.

Nächst diesen eigentlich gottesdienstlichen Gebräuchen haben sie noch andere Gewohnheiten

Heis

heiten, vermöge welcher sie zu gewissen Zeiten des Jahres zusammen kommen und das Ehrens Gedächtniß derer unter ihren Vorfahren begehren, welche sich durch heilsame Lehren um die Religion, den Staat oder die Wohlfahrt des Volks überhaupt, vorzüglich verdient gemacht haben.

Der vornehmste unter allen diesen ist der uralte Chinesische Weltweise Confucius, welcher etwan 500 Jahre vor Christi Geburt gelebt und ihnen nicht nur eben das natürliche Sitten-Gesetz geprediget, was unsere heutigen Weltweisen lehren, sondern auch ihre ganze politische Verfassung dergestalt eingerichtet hat, daß ihm das ganze Volk unendlich vielen Dank schuldig ist. Denn da es eine Haupt-Eigenschaft der Gemüths-Art der Chineser ist, daß sie von einer überaus übertriebenen Einbildungskraft regieret werden; so ist auch leicht zu erachten, daß nichts so nöthig sey, als ein solches Volk durch eine strenge Religion, Gesetze, eine genaue Aufmerk-

merksamkeit, auch sogar durch den Aberglauben selbst, wenn er anders als ein sicheres Mittel gebraucht werden kann, in genauer Zucht zu erhalten, wenn man unzähligen Unordnungen, Kriegen und Empörungen wider die Regierung vorbeugen will.

Aus diesen Ursachen fehlet es an abergläubischen Zusätzen nicht, mit welchen die Religion der Chineser beschmückt ist: so glauben sie z. E. eine Art der Seelen-Wanderung, welcher der Pythagorischen sehr nahe kommt: indem sie davor halten, daß die Seelen der Verstorbenen eben sowohl zuerst in ziemlich unreine, nachher immer in reinere Thiere wanderten, bis sie endlich zur Vereinigung mit Gott gelangten. Eine Kuh ist indessen dasjenige Thier, was sie unter allen vor das reinste halten, so, daß sie niemanden geschwinder zu der Vereinigung mit Gott zu gelangen glauben, als welcher mit einem Kuhschwanz in der Hand von dieser Welt abscheidet.

Was

Was ihr Sitten-Gesetz anlanget, von welchem wir bereits erinnert haben, daß es mit dem unsrigen christlichen oder natürlichen einerley sey; so muß man ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie ungemein viel strenger darüber halten, als alle Christen. Denn ein jedweder Ungehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern wird nicht nur mit harter Leibesstrafe belegt, sondern wofern das Vergehen so gar in harten Worten gegen sie besteht, so werden sie gar am Leben gestraft.

Niemand aber kann unter den Chinesern größere Ehre erwerben, als die er durch die Bekanntmachung neuer Wahrheiten, Lehren und Gesetze erlangt, welche die allgemeine Wohlfahrt des ganzen Volks zum Zwecke haben. Aus dieser Ursache ist nicht nur ihr Confucius, sondern viele von ihren uralten Vorfahren mehr, in eine solche Hochachtung bey ihnen gekommen, daß sie ihr Gedächtniß noch bis auf den heutigen Tag auf die Weise seynern, indem sie in den Sälen

D

ihrer

ihrer Vorfahren zusammen kommen, wo deren Nahmen auf einer Tafel mit güldenen Buchstaben stehen, sich vor ihnen zu verschiedenen malen mit der Stirne gegen die Erde neigen, und also das Andenken der großen Verdienste dieser Verstorbenen begehren.

Weil nun dieses Verragen mit demjenigen viele Aehnlichkeit hat, welches sie dem Hien erweisen; so sind viele Europäer verleitet worden, eben daher zu glauben, die Chineser wären wirkliche Abgötter, sie knieten vor leblosen Dingen wie z. E. vor einer hölzernen Tafel, auf welcher güldene Buchstaben stünden, nieder, erwiesen derselben göttliche Ehre, und was dergleichen andere abendthenerlichen Vermuthungen mehr sind, die man mit Grunde von ihnen nicht sagen kann.

Als im lehtverwichenen Jahrhunderte die römischen Päbste, nachdem sie sahen, daß es mit ihrer Gewalt über die christliche Kirche immer mehr und mehr auf die Neige gieng,
dar:

Darauf bedacht waren, dieselbe in andern Welttheilen, besonders unter den Chinesern, vermittelst sehr gelehrten Jesuiten, desto besser auszubreiten; so waren diese Gelehrten, wegen ihrer vorzüglichen Erkenntniß sowohl in der theoretischen als practischen Mathematik und allen mechanischen Wissenschaften, so glücklich, daß sie nicht nur bey dem Kaiserlichen Hofe einen freyen Zutritt erhielten und sehr vieler Gnadenbezeugungen gewürdiget wurden, sondern der Kayser vertrauete ihnen sogar die wichtigsten Bedienungen in seinem Reiche an.

Einige mußten der Sternkunde vorstehen, andere dem Forstwesen, wiederum andere der Artillerie, Stückgießerey, Uhrmacherskunst und vielen andern Wissenschaften und Künsten mehr, zu welchen alle die Chineser zwar einen ausserordentlichen Trieb haben, sich aber, wegen einer natürlichen Unschicklichkeit, nicht wohl damit zu behelfen wissen. Durch dergleichen sehr wichtigen Dienste ka-

Kamen diese gelehrten Leute bey Hofe und in dem ganzen Reiche in kurzer Zeit in solches Ansehen, daß man ihre Dienste nicht nur sehr hoch schätzte, sondern sie machten sich bey Hofe gleichsam unentbehrlich, so, daß ein Jesuitischer Oberjägermeister, Financier und Vorsteher der mechanischen Künste, nicht anders als mit einem Gefolge von einigen hundert Trabanten erschien, und eher als ein weltlicher Fürst als Bruder eines Bettelordens angesehen werden konnte.

Hey diesen ihren so vortheilhaften Umständen war es auch sehr leicht, von dem Kaiser die Erlaubniß zu erhalten, unter dem gemeinen Manne die Lehre und das Evangelium von Christo zu predigen; jedoch mit der ausdrücklichen Erlaubniß, daß sie sich keinesweges gelüsten lassen sollten, das geringste in der alten Religion oder den Gesetzen des Christlichen Reichs zu ändern.

Zu

Zu diesen aber gehörten zugleich alle die Feyerlichkeiten, mit welchen sowohl das Gedächtniß des Confucius als anderer alten Gesetzgeber jährlich begangen wurde. Mit hin sahen sich die Jesuiten gezwungen, ihren neubekehrten Profelyten entweder diesen Dienst des Confucius zugleich zu vergönnen, oder die Ausbreitung des Christenthums gar zu unterlassen.

Jenes machte an dem päpstlichen Hofe zu Rom alsbald ein sehr großes Ansehen. Denn so bald einige andere Bettel-Mönche der Franciscaner und Dominicaner Ordens, erfuhren, daß sich die Jesuiten in China so wohl befänden; so machten sich deren ebenfalls einige auf und reiseten nach China. Wie sie nun inne wurden, daß die Jesuiten in einem so großen Ansehen stunden, und nebst der Predigt vom Christo denen Neubekehrten noch immer den Dienst des Confucius gestatteten; so wurden sie theils vom Neide theils vom Religionseifer ergriffen; kehreten wieder zurück

nach Rom, zeigten seiner päpstlichen Heiligkeit an, wie ihre Glaubensbrüder die Jesuiten, aus Liebe zu eitler Ehre das Christenthum und Heydenthum mit einander vermengten und die allerunerlaubteste Syncretisterey vornähmen.

Der heilige Vater schickte daher den Jesuiten einen Befehl nach dem andern zu, daß sie den Neubekehrten den Dienst des Confucius nebst allen dem durchaus nicht ferner gestatten sollten, was mit dem Heydenthum einige Aehnlichkeit hätte: und als dieses alles nicht helfen wollte, und die Jesuiten auch von ihrem bisherigen Verhalten nicht abgehen konnten, wosern sie sich nicht einer höchst gefährlichen Verfolgung aussetzen wollten; so wurden sie endlich gar in den Bann gethan.

Dem Kayser befremdete diejenige Gewalt, welche sich ein römischer Pabst in seinem Reiche heraus nahm, nicht wenig. In-

dessen

dessen aber war er doch gegen die Jesuiten so gnädig, daß er ihnen das Verfahren des Papstes auf keine Weise zur Last legte; besonders, da er von den Grundsätzen des Papstes, dessen Unfehlbarkeit und vorgegebenen Gewalt über die ganze Christenheit, sich ziemlich genau hatte unterrichten lassen.

Als daher der päpstliche Nuncius nach Peking in der Absicht kam, um den Bann-Brief wider die Jesuiten zu publiciren und vor den Kaiser geföhret wurde; so frug ihn dieser mit einer lächelnden Miene, ob er denn auch von ganzem Ernste von der Unfehlbarkeit seines Bischofes in Rom überzeuge wäre. Dieser zuckte die Achseln und schützte vor, er dürfte nichts anders glauben, als was die Kirche glaubte.

Der Kaiser ermahnete ihn darauf ernstlich, daß er sich ja nicht verleiten lassen sollte, auf Befehl seines Bischofes etwas vorzunehmen.

men, was wider die Ehre eines Kaisers in China und die chinesischen Gesetze stritte; widerigenfalls er sonst mit ehesten einige von seinen Bonzen oder Geistlichen nach Rom schicken würde, welche dem heiligen Vater eben sowohl eine neue Religion predigen könnten. Hiermit mußte der Nuncius seinen Abschied nehmen. Als er sich nun eben wieder zu Schiffe begeben wollte; so publicirte er die päpstliche Vann-Bulle wider die Jesuiten mit aller Behutsamkeit in geheim und reisete nach Rom zurück. Was nun dieses unüberlegte Verfahren des römischen Pabstes nicht nur den Jesuiten, sondern der ganzen christlichen Gemeine in China vor vielfältiges Unglück verursacht hat, ist kaum zu beschreiben, und würde auch hier viel zu weitläufig seyn, ihnen solches, mein lieber E. K. zu erzählen.

Uebrigens können sie von den Chinesern versichert seyn, daß sie Ehre und Tugend eben so sehr lieben, als sie durch strenge Gesetze

feße darzu angehalten werden. Sie führen eine
 überaus mäßige Lebensart und in keinem
 Staate auf dem Erdboden ist der Mißbrauch
 hitziger Getränke so sehr selten, als unter ih-
 nen. Wenn sie daher einen Engländer,
 Holländer oder andern Europäer sehen, wel-
 cher den Wein und Brandtwein zum Ueber-
 flusse in sich gießt und sich des Gebrauches
 seines Verstandes beraubt; so bezeugt nie-
 mand einen größern Abscheu gegen ihn, als
 ein Chineser: und eben dieses ist eine nicht
 der geringsten Hindernisse, welche der Aus-
 breitung des Christenthums im Wege stehet.

Hierzu kommt noch, daß die ganze Na-
 tion der Chineser in drey Haupt: Classen ein-
 getheilet ist: zu der erstern gehöret der Hof
 und die Vornehmsten des Reichs, zu der an-
 dern die Kaufmannschaft und zu der dritten
 oder geringsten die Soldaten nebst dem Bauer
 und gemeinen Pöbel. Diese drey Classen
 unterscheiden sich von einander jederzeit derge-
 stalt genau, daß niemand mit einem aus ei-

ner niedrigen Classe den allergeringsten Umgang hat: und wofern jemand in diese heyrathet, sich auf andere Weise mit ihr verbindet oder gemein macht; so wird er von seiner eignen Classe, in welcher er gebohren ist, ganz und gar verachtet, oder gleichsam als infam erklärt. Sobald die vornehmen Chineser z. E. welche zu der Hofstatt gehören, sahen, daß die christlichen Missionarien das Evangelium von Christo allen Menschen ohne Unterscheid predigen, so sind sie ihnen schon eben deswegen dergestalt verächtlich, daß sie durchaus von ihnen nichts ferner hören oder die geringste Gemeinschaft mit ihnen haben wollen.

So wie übrigens alle Beobachtung strenger Gesetze in einem Staate allemal die Ungemäßlichkeit mit sich führet, daß sie die Nation in ein gezwungenes Wesen oder eine Art des steifen Zwanges versetzet, welche denen unerträglich ist, die eine viel freyere Lebensart gewohnt sind; so trifft auch dieses bey

bey den Chinesern ein. Denn sie sind so wohl in allen ihren häuslichen Geschäften, Umgange mit einander, ja sogar im Essen und Trinken dergestalt gezwungen, daß sie allen Europäern Ekel verursachen.

Erwartet jemand von einem andern z. E. den Besuch, so ist jenem in Befehlen vorgeschrieben, wie weit er diesem entgegen gehen, und wie er ihn empfangen muß, beyden aber, wie oft und tief sie sich vor einander neigen sollen. Nachdem der Wirth seinen Gast in das Haus und Zimmer geführet hat, so wird commandirt zum Niedersehen, und eben so wieder beständig z. E. bey Tische, wenn zu den Löffel, den Messern, Speisen, dem Getränk, u. d. gl. gegriffen werden soll: kurz, der Chineser hält sich beyhm Umgange, Essen, Trinken und allen seinen Handlungen jederzeit eben so wohl an ein gewisses Commando, wie der Europäische Soldat beyhm Exerciren.

So

So abendtheuerlich indessen aber diese Vorschriften immer scheinen mögen, eine so weisliche Ursache haben sie. Der Chinesische Staat ist unstreitig der allervolkreichste auf dem Erdboden: Die Einbildungskraft seiner Einwohner aber sehr feurig und durch die allergeringste Gelegenheit aufzubringen. Mit hin hat der Regent mit aller Sorgfalt dahin zu sehen, daß die Sitten seiner Unterthanen niemals so wenig durch eine unmäßige Lebensart, als gar zu starke Gemeinschaft derselben mit einander, verdorben werden, sondern jedwede Familie so viel immer möglich ist, ja jedweder Einwohner vor sich und gleichsam ohne unanständige Gemeinschaft mit dem andern lebt; damit keine Meutereyen und Empörungen u. d. gl. entstehen können, wodurch der Monarch in Gefahr gerathen kann: welches denn auch die vornehmste Ursache ist, welche unsere Staatskundigen von dieser ganz besondern Verfassung und Policy der Chineser an zu geben pflegen.

Was

Was die Lebensart unter den Chinesern anbetrifft, so ist dieselbe vor die europäischen Christen ganz ruhig und sicher; nur darf sich niemand gelüsten lassen von ihrer Religion, Staats-Verfassung und Gebräuchen anders als mit vieler Hochachtung zu sprechen: wer sich in dieses Betragen gehörig zu schicken weiß, hat alle Liebe und Achtung unter ihnen zu gewarten. Nichts destoweniger ist der Umgang mit ihnen, so wohl wegen der Sprache des Landes, zu deren völligen Erlernung man nicht anders, als nach vielen Jahren gelangen kann, als auch wegen des natürlichen Widerwillens, den sie gemeiniglich gegen die Europäer wegen ihrer freyen Lebensart, vornehmlich in übermäßigen Essen und Trinken, haben, sehr beschwerlich und daher selten. Die verschiedenen Verfolgungen aber, welche die christlichen Gemeinen in China vornemlich in dem gegenwärtigen Jahrhunderte ausgestanden haben, rühret nicht so wohl von der Beschaffenheit der christlichen Religion her, als vielmehr von dem unüberlegten Verfahren der

der römischen Päbste, wodurch sie allerley Eingriffe in die Majestäts-Rechte dieser Kaiser, wie ich ihnen bereits anzuzeigen, die Ehre hatte, geäußert haben. In so fern dieses nicht geschieht, kann ein jedweder Einwohner, von welchem Orte des Erdbodens er auch immer seyn mag, in Ruhe und Ehre unter den Chinesern wohnen; dieses aber um desto mehr, je mehr er sich auf Wissenschaften und Künste, von welchen sie ausnehmende Verehrer sind, gelegt hat.

Was den Rest meiner Begebenheiten insbesondere betrifft, so verheyrathete ich mich erwan vor funfzehn Jahren in Batavia mit der hinterlassenen Wittwe eines Holländischen Kaufmannes, welche damals ein Vermögen von 50000 Ducaten besaß: und zeugte mit ihr einen Sohn nebst einer Tochter, welche aber beyderseits, jener bereits vor zwölf, diese vor acht Jahren, ihre Mutter vor drittehalb Jahren verstarb. Da ich mich nun auf diese Weise meiner Angehörigen beraubt sahe; so trug

trug ich nach nichts ein so sehnliches Verlangen, als mein Vaterland wieder zu sehen, welches ich als ein Kind verlassen hatte; begab mich daher vor einem Jahre wieder zu Schiffe mit meinen vornehmsten Waaren und Kostbarkeiten, welche in Amsterdam bey einem vornehmen Kaufmann in Verwahrung stehen; entschloß mich, auf einer Reise die vornehmsten deutschen Städte zu besehen, und wo es mir am besten gefallen würde, mich häufiglich niederzulassen, die übrige Zeit meines Lebens aber in Ruhe zuzubringen: worzu ich um desto gegründete Hoffnung habe, weil ich gegenwärtig ein Vermögen besitze, welches sich wenigstens auf 150000 Thlr. erstrecket.

Der C. K. Zechtel, hatte der bisherigen Erzählung des Hn. Mengel mit vielem Vergnügen zugehört. Er frug ihn übrigens, ob er gesonnen wäre, sich einige Zeit in Magdeburg aufzuhalten, und im Falle dieses sey, ob er ihn damit dienen könnte, vor ein bequemes Logis Sorge zu tragen, wenn

wenn er noch nicht damit versehen sey? Der Hr. Mengel antwortete: er sey gesonnen, sich in Magdeburg eine geraume Zeit aufzuhalten; gegenwärtig logire er in einem Gasthose neben der Post bey dem Hn. Allner; er sey daher gesonnen, lieber in einem Privathause eine Wohnung zu miethen, und bath daher den C. K. daß er ihm eine besorgen möchte.

Weil nun eben in dem Intelligenz-Blade bey dem Tischler Grüneberg auf der Münz-Straße eine Wohnung angezeigt stund; so schickte der C. K. seinen Bedienten zu ihm, ließ sich erkundigen, und erfuhr, daß dieselbe noch ledig sey: beyde giengen also zu dem Tischler hin, besahen die Wohnung, der Hr. Mengel miethete und bezog sie.

Da sich nun dieser die Höflichkeit des C. K. sehr wohl hatte gefallen lassen, so trug er kein Bedenken, sich aus seinem neuen Logis täglich zu Mittags und Abends, wenn die Essens-Zeit herannahete, sich zu ihm zu verfügen und
mit

mit ihm zu speisen, ohne diesen zu fragen, was er ihm schuldig sey, oder ihm auf eine andere Weise seine Erkenntlichkeit zu versprechen. Der C. N. wollte sich auch nicht deutlich gegen ihn erklären, weil er vermuthete, ein Mann von einem so entschließenden und muntern Wesen, welcher auch ausserdem ein so ansehnliches Vermögen besäße, würde ohnedem seinen Schaden nicht verlangen, sondern sich schon erkenntlich zu erzeigen wissen, ohne, daß er daran erinnert würde. Er that also seinem Gaste seit länger als einem Monate alle Ehre an, und war vergnügt, wenn dieser ihn mit Erzählung seiner Reisen über Tisch und in Gesellschaft unterhielte.

Bald darauf wurde der H. Mengel in seinem neuen Logis gefährlich krank, ließ also den C. N. zu sich bitten und ersuchte ihn inständigst, daß er ihn doch mit denen Speisen, welche sich für einen Patienten schickten, wie auch mit Besorgung nöthiger Arzeneyen versehen möchte; weil er in der

E

Frem:

Fremde lebte und Keinen einzigen Freund hätte, dessen gütiger Vorsorge er sich besser überlassen könnte, als der seinigen.

Nun hatte der E. K. aus der Erfahrung erlernt, wie betrübt es sey, in der Fremde Frank zu werden. Er ließ ihm also die schmackhaftesten Speisen, besonders Confituren, worzu er den mehresten Appetit bezeugte, zu recht machen, sorgte für die Verpflegung und nöthige Aufwartung des Patienten, wie auch Arzeneyen und den Besuch eines geschickten Arztes und that überhaupt alles, was die christliche Liebe erforderte; ohne zu wissen, ob ihm sein Verhalten jemals wieder vergolten werden würde.

Nachdem er nun seinem Fremden eine geraume Zeit also beygestanden hatte, so kam dessen Aufwärterinn, welche Tag und Nacht bisher um ihm gewesen war, am Sonntage frühe um 3 Uhr vor des E. K. Wohnung, pochte in aller Geschwindigkeit an und wurde
einges

eingelassen. Als sie nun den **E. N.** zu sprechen verlangte, so stund dieser sogleich auf, ließ sie vor sich kommen und als sie ihm anzeigte, daß der **H. Mengel** dergestalt gefährlich krank sey und man glaubte, er würde keine halbe Stunde mehr leben, er aber verlangte, der **E. N.** möchte eilends zu ihm kommen, weil er ihn vor seinem Ableben noch einmal sprechen müßte; so gieng dieser sogleich in seinem Schlafrocke zu ihm und fand ihn in der äussersten Schwachheit.

Der **H. Mengel** sagte zu ihm mit einer bereits sterbenden Stimme: mein lieber Herr **E. N.** sie haben mir bisher sehr viele Freundschaft erwiesen, welche ich mit der schuldigsten Dankbarkeit erkenne, und ich werde nicht lange mehr leben. Sehen sie hier in meinem Koffer habe ich 750 Species Ducaten, 50 deren lassen sie zu meinem Begräbnisse liegen, die übrigen 700 nehmen sie zu sich. Von diesen zahlen sie 100 an meinen Wirth den Tischler **Grüneberg**, so bald ich werde gestor-

ben seyn, wie ich denn solches nicht anders vermuthe; der Rest zu 600 Stück aber soll ihnen vor ihren treuen Bestand, den sie mir bisher erwiesen haben, vermacht seyn. Meine Wäsche soll der H. Krebs haben; und in einer großen Kiste mit indianschen Porcellan sollen sie sich, lieber Herr C. N. mit dem Hn. Grüneberg theilen.

Der C. N. antwortete hierauf: mein lieber H. Mengel, sie haben sehr viele liebe und Vertrauen zu mir; allein ich wünsche, daß sie bald wieder hergestellt seyn mögen: denn so geschwind stirbt man eben nicht. In dessen will ich die 700 Stück Ducaten zu mir und mit nach Hause in meine Verwahrung nehmen, und sobald sie wieder genesen sind, sie ihnen aufrichtigst wieder zustellen.

Der C. N. ließ es indessen so wenig nach als zuvor an der möglichst besten Verpflegung des Kranken fehlen, sondern ihm die schönsten Speisen zurichten, bezahlte die Arzeneien wie

wie auch den Arzt, und nahm sich des Hn. Mengels dergestalt an, daß derselbe, nächst göttlicher Hülfe in kurzem wieder völlig gesund war. Worauf denn der C. K. zu ihm gieng, ihm zu seiner Wiedergenesung Glück wünschte und ihm seine 700 Ducaten richtig wieder zustellte.

Bald darauf kam der Hr. Mengel zu den C. K. in sein Gewölbe und sagte: Gott sey es gedankt, daß er mich durch ihren Beystand wieder zu meiner völligen Gesundheit hat gedeihen lassen: wofür ich ihnen unendliche Verbindlichkeit schuldig bin. Was meinen sie wohl, lieber Herr C. K. wenn sie mich zum Campagnon in ihre Handlung nähmen. Was die 750 Ducaten betrifft, so bin ich gesonnen, dieselben in ihre Handlung zu legen. Da ich über dieses auch nicht wieder heyrathen werde; so wünsche ich nichts so sehr, als mit einem so aufrichtigen Freunde, als ich sie erfunten habe, die übrige Zeit meines Lebens zuzubringen: und sie können versichert seyn,

E 3

daß

daß ihnen diese Verbindung mit mir niemals gereuen werde. Denn ich habe noch viele Gärtner nicht nur aus Amsterdam, sondern auch aus Batavia zu erwarten; so bald diese ankommen, können sie versichert seyn, daß wir uns sogleich Kutsche, Pferde und Bedienten zur Bequemlichkeit nicht nur, sondern auch zum Staate alles anschaffen können, was dazu erfordert wird und wir alsdenn sehr ansehnlich leben können.

Der gute C. N. welcher glaubte, es sey alles die reine Wahrheit, was ihm der H. Mengel vorschwahte, ließ sich die Vorschläge dieses Mannes gefallen; besonders da derselbe wegen seiner freymüthigen Lebensart und vielen Erfahrung, die er auf seinen Reisen durch die Welt erworben hatte, in Gesellschaft überaus angenehm war, vornemlich aber, weil er ein so ansehnliches Vermögen besaß, womit er ihrer gemeinschaftlichen Handlung den rechten Nachdruck geben könnte.

Es

Es wurde also von dem Notarius Herrn Körner in Magdeburg ein rechtskräftiger Societäts-Contract aufgesetzt und von beyderseits Contrahenten unterschrieben: und hiermit war aus einem ostindischen Kaufmanne mit einemmale ein Buchhändler und Compagnon von dem E. N. Sechtel geworden. Die 750 Stück Ducaten wurden also gleich zu der Anlage einer eigenen Buchdruckerey nebst denen darzu nöthigen Schriften, Papieren und Materialien verwendet. Man kaufte also die ehemalige Bettersche Druckerey vor 1000 Rthlr. ließ mehrere neue Schriften gießen und stellte 15 Buchdrucker-Gesellen in das Werk, um desto mehr bestreiten zu können: wodurch denn in demselben gar stark gedruckt wurde.

Kaumt waren aber 3 Monate verfloßen, so wandelte dem neuen Compagnon die Thorheit an, wieder zu heyrathen und verlangte des E. N. Sechtels einzige Tochter, ein Kind von 14 Jahren, zur Ehe. Der E. N. glaubte

anfänglich, es sey dieses Vorgeben nichts anders, als ein spaßhafter Einfall von dem **Hn. Mengel**. Als aber derselbe feyerlich versicherte, er sey gar nicht gesonnen, in einer ernsthaften Sache zu spaßen, sondern er redete in rechtem Ernste; so antwortete der **E. N.** er mögte sich zuvor noch eine Weile besinnen, was er in Betracht einer Heyrath zu thun hätte, und wendete die Unterredung auf ganz andere Dinge.

Nun war der **H. Mengel** nicht nur ein bereits abgelebter Mann von einigen funfzig Jahren, sondern von Bildung höchst unansehnlich und während seinem Aufenthalte in Batavia und den Ostindischen Gegenden, zu einem halben Mohren oder wirklichen Zigeuner geworden. Der **E. N.** ließ also seine Demoiselle Tochter allein zu sich in das Zimmer kommen, nahm eine ganz ernsthafte Miene an, und frug sie, was sie wohl von dem **Hn. Mengel** gedächte und wie er ihr gefiele?

Dem

Dem guten Kinde wurde bey dieser Frage vorläufig angst und bange; aber wie sehr erschrack sie nicht, als ihr der Vater die ernstliche Gesinnung desselben eröffnete, daß er gesonnen sey, sie zur Ehe-Gemahlinn zu verlangen! vornemlich, da sie an der Absicht des Hn. Mengels gar nicht mehr zweifelte, weil sie ihm mit eben der Furcht so oft entwischet war, wenn er ihr ingeheim allerley Liebsungen hatte machen wollen, als die Kinder zu Bette eilen, wenn sie sich vor dem Knecht Nupprecht fürchten. Sie antwortete also auf den Antrag mit thränenden Augen und sagte: ach! liebster Papa! bitten sie doch den Hn. Mengel, daß er lieber meine Groß-Mamma heyrathet; denn diese ist ja doch noch jünger und ansehnlicher als er, und wird sich für ihn besser schicken, als ich. Der Vater sagte, sie sollte sich nur beruhigen, denn die Sache sey eben so weit noch nicht.

Als nun der C. N. sich sowol der ehemaligen Zusage des Hn. Mengels erinnerte, wie er versprochen, niemals wieder zu heyrathen, und eben unter dieser Bedingung mit ihm in Compagnie getreten sey; ferner, wie viele Unwahrheiten er ihn von seinem annoch zu hoffenden starken Vermögen aus Amsterdam und Batavia vorgesagt hatte, welches nicht nur bisher nicht erschienen war, sondern an welches gar nicht einmal mehr gedacht wurde; endlich die Thorheit der Gesinnung dieses Mannes genau überlegte und überzeugt wurde, daß er sich mit einem Lügner eingelassen hatte; so verminderten, alle diese Umstände zusammen genommen, die bisherige Achtung gegen diesen Mann um desto mehr. Er erklärte sich also, als derselbe mit seinem Anliegen abermal angezogen kam, er danke ihm für die gute Gesinnung, die er gegen ihn und seine Tochter hegte, erinnerte ihn an seine ehemalige Zusage, vermöge welcher er versprochen niemals wieder zu heyrathen, wie er sich unter dieser Bedingung mit ihm in eine
ge:

gemeinschaftliche Handlung eingelassen hätte, und führete ihm endlich zu Gemüthe, was für seltsamen Urtheilen er sich aussetzen würde, wenn er sich als ein Greis mit einem Kinde vereheligte.

Allein der alte Liebhaber wollte sich hier mit nicht abweisen lassen; vielmehr verdroß ihm dieser erhaltene Korb dergestalt, daß er den C. K. drohete, sich sogleich von ihm zu separiren, wenn er ihm die Tochter nicht geben würde. Dieses lasse ich mir gefallen, antwortete der C. K. allein ihre 750 Ducaten sind in der Buchdruckerey und in die Handlung verwendet; woher soll ich ihnen also so geschwind ihr Geld wieder ersetzen? Sie werden daher am besten thun, wenn sie die Druckerey übernehmen. Allein Mengel antwortete: mein Herr, die Druckerey verstehe ich nicht, mithin kann ich sie nicht nutzen.

Indessen will ich ihnen den Vorschlag thun, daß sie mir auf 350 Ducaten drey verschie:

schiedene Wechsel-Briefe, den 1sten auf 150 nach einem viertel Jahre, den 2ten über 100 nach einem halben Jahre und den 3ten ebenfalls über 100 Ducaten nach drey viertel Jahren richtig zu bezahlen, ausstellen; über den Rest a 400 Ducaten will ich ihre Buchhandlung und Druckerey zur Hypothek annehmen. Zu diesem Vergleiche ließ sich der C. K. von einem Magdeburgschen Freunde überreden und führte auch die vorerwähnten drey Summen seinem Schuldforderer, genau auf den gesetzten Terminen, richtig ab.

Nun kamen aber diejenigen Zeiten immer nach und nach näher heran, da die leichten Geld-Sorten mode und mithin die Species-Ducaten kostbarer wurden, dergestalt, daß dieser Rest von 400 Ducaten bey weitem nicht mehr so geschwind aufzubringen war, als die vorhergehenden 350. Der C. K. war daher nicht im Stande, mit seiner Zahlung so genau inne zu halten, als bisher. **Mangel** verlohre mit einem male alle diejenigen Liebes-Dienste

Dienste aus seinem Gesichtskreise, welche ihm der C. K. ehemals in seinen betrübten Umständen erwiesen, da er sonst vielleicht längst umgekommen wäre, wosfern er sich seiner nicht so christlich angenommen hätte.

So sehr indessen der C. K. seinen Schuldforderer um Nachsicht bath, und ihm die allgemeinen betrübten Zeiten vorstellte, so unerbittlich war dieser, vielmehr drang er ohne Anstand auf die Zahlung, und als er diese unmöglich sogleich erhalten konnte; so wurde er gegen seinen Schuldener bey dem Magistrate in Magdeburg klagbar: da denn die Sache zu einem weitanssehenden Prozesse gediehe.

Bei diesen so dringenden Umständen wendete sich der C. K. an des Königes in Preussen Majestät und stellte Höchst Demenselben allerunterthänigst vor, wie er ohne sein Verschulden durch seinen Schuldforderer in eben diese Verlegenheit gesetzt worden sey, mit Anführung derer vorerwähnten Ursachen und
Um-

Umstände: flehete also Sr. Königl. Majestät allerunterthänigst um eine Frist von 3 Jahren an, nach welcher er seinen gewesenen Compagnon so wohl das Capital, als die während dieser Zeit aufgelaufenen Zinsen, richtig abzuführen wollte. Wobey denn merkwürdig ist, daß er demselben vor Essen, Trinken, Medicamente, Arzlohn und Verpflegung, so wenig in seiner Krankheit, als gesunden Tagen, und ehe er noch mit ihm in gemeinschaftliche Handlung getreten war, niemals das geringste angerechnet, sondern sich zu der ganzen Forderung von 750 Ducaten, ohne den allergeeringsten Abzug und Ausnahme, anheischig machte.

Ihro Königl. Majestät in Preußen ließen indessen auf die Höchst Denenselben unterthänigst überreichte Vorstellung ein allergnädigstes Rescript an die Magdeburgsche Regierung ergehen, in welchem Höchst Dieselben wünschten, den C. K. Sechrel im Lande zu erhalten und Mittel vorzukehren, daß derselbe

felbe nicht ganz und gar zu Grunde gericht
ter würde.

Allein Obrigkeiten verfahren gemeinlich nach ihren vorgeschriebenen Gesezen, so hart dieses Verfahren einem Beklagten auch immer seyn mag, und denken dabey summum jus summa injuria: dieses aber besonders in dem gegenwärtigen Falle um desto mehr, weil die Magdeburgsche Regierung nicht allein auf die Erhaltung des E. R. Zechtels, sondern des Mengels und dessen Ehefrau, mit welcher er sich nach der Zeit wieder verheyrathet und die zwey mit ihr erzeugten Kinder zugleich eben so wohl bedacht seyn mußte. Mithin wurde der Proceß auf drittehalb Jahre ununterbrochen fortgeführt, bis endlich Mengel dar
über verstarb.

Als nun die Sache zuletzt zu einem wirklichen Conkurs-Processe gediehe, und man anfieng, des E. R. Mobilien zu verkaufen; so konnte dieser seinen Untergang in Magdeburg nicht

nicht länger mehr ansehen, sondern begab sich nebst seiner Familie von Magdeburg hinweg nach Helmstädt in das Braunschweigische, wo er unter einem von des Herzogs von Braunschweig Durchl. erhaltenen schützenden Privilegio seine Handlung ungehindert fortfreiben konnte: worzu ihm denn die damaligen Umstände um desto mehr behülflich waren, sintemal die einzige bisher im Helmstädt befindlich gewesene Buchhandlung, des sel. Weigand aufgegeben und deren Vorrath von dem jüngern Hn. Weigand, welcher sich studirens wegen auf Universitäten begeben hatte, nach Leipzig geschaffet worden, und also die Hechtelsche die einzige Buchhandlung in Helmstädt war.

Während dem nun, da der C. K. seine Handlung allhier trieb, so reiseten Se. Königl. Preussische Majestät im letztverwichenen Sommer dieses 1768sten Jahres durch das Braunschweigische über Schöningen nach Wesel, um Höchsth Dero Truppen die Musterung

rung pafiren zu lassen. Dieser bequemen Ge-
 legenheit bediente sich der C. K. und über-
 reichte, während dem die Pferde gewechselt
 wurden, Sr. Majestät eigenhändig ein aller-
 unterthänigstes Memorial, in welchem er
 Höchst Denenselben den allerunterthänigsten
 Dank abstattete für die allergnädigste Inten-
 tion, ihn in Höchst Dero Lande zu erhalten;
 beklagte aber zugleich, wie nichts destowe-
 niger erwähnte Magdeburgsche Regierung der-
 gestalt strenge mit ihm verfahren, daß er um
 sein mäßiges Vermögen durch den Concurz ge-
 kommen, eben daher gezwungen worden,
 seinen nebst der Seinigen Unterhalt ausserhalb
 Landes und gegenwärtig in Helmstädt zu su-
 chen, und flehete zulezt Se. Majestät aber-
 mal um die vorerwähnte Frist von 3 Jahren
 wider seine Gläubiger an.

Denkt jemals ein Monarch mehr als Kö-
 niglich gegen alle diejenigen, welche das Un-
 glück, ohne ihr eigenes Verschulden, zu sehr

F

erz

erniedriget hat, so muß man diese vortrefliche Gesinnung an einem großen Friedrich preisen, zu dessen Throne sich alle diejenigen dreist nahen und Schutz erwarten dürfen, welche das widrige Schicksal, aller ihrer rechtschaffenen Gesinnungen ohngeachtet, verfolgt.

Dieser große Monarch nahm also das Memorial aus den Händen des bedrängten C. Rathes mit einer sehr gnädigst lächelnden Miene an, lasen es des Prinzen von Braunschweig Durchl., welcher bey Ihnen in dem Wagen saß, laut vor, und versprachen dem Supplicanten Höchst Deroselben baldige Resolution. Von Bielefeld kam auch schon sogleich ein Cabinets-Order an die Magdeburgsche Regierung, daß diese eiligst an Se. Majestät, in Sachen des C. R. Sechrels und dessen Gegnern, den Bericht abstaten und fernere Verfügung erwarten sollte.

Ge

Gedachte Regierung rechtfertigte zwar ihr bisheriges Verfahren durch die ihr vorgeschriebenen Gesetze so wohl, als die ebenfalls dringenden Umstände der Schuld-Forderer, besonders der hinterlassenen Wittwe des **Menzels** und deren beyden noch unerzogenen Kinder, so gut, als sie konnte. Der eben so weise als große **Friedrich** aber sahe sehr wohl ein, daß ein Schuld-Forderer ungleich eher um das Seinige kommt, wenn man seinen Schuldner alles das Seinige nimmt, besonders, wenn dieses zum Abtrage seiner Schulden lange nicht einmal hinreicht, und dadurch auffer Stande sezet, seine Schulden zu bezahlen, als wenn man ihm so viel Nachsicht gönnet, durch Fleiß, Mühe und Arbeit, wenn er diese anzuwenden gewohnt ist, wieder so viel zu gewinnen, daß er sich mit jenen nach und nach abfinden kann; welches Verfahren denn ungleich weislicher ist, indem dadurch beyde erhalten, durch das Gegentheil aber desto

augenscheinlicher zu Grunde gerichtet werden.

Aus diesen sehr weisen Ursachen ließen also Ihre Königl. Majestät angedachte Regierung den Befehl ergehen: „Wir Friedrich, „König in Preussen 2c. 2c. habe Eueren „auf des C. K. und Buchhändler Zechrels „allerunterthänigst gesuchten Induits erstatteteten Bericht erhalten; und ob wir zwar „Euer Verfahren in der Sache allergnädigst „genehmigen: so befehlen wir Euch dennoch, „demselben ein sicheres Geleit zu ertheilen. „Sind Euch 2c. Berlin den 29ten Julii „1768. „

Durch diese weise und allergnädigste Verfügung, siehet sich also der gute C. K. in die Umstände gesetzt, daß er den eifrigen Betrieb seiner Buchhandlung sowohl in Magdeburg als Helmstädt, ungehindert fortsetzen und dadurch, nächst göttlicher Hülfe, baldigst im
 Stande

Stande seyn wird, den noch übrigen Rest sei-
 ner Schulden richtig abzutragen: welches ernst-
 liche Bestreben man ihm denn eben so wohl,
 als einem jedweden rechtschaffenen und ehrlic-
 benden Manne nachrühmen muß. Von dies-
 ser Gesinnung hat derselbe auch während sei-
 nem schweren Proceße mit dem verstorbenen
Mengel und dessen hinterlassener Familie so
 augenscheinliche Beweise gegeben, daß er,
 wegen der in so schweren Zeiten und da das
 Geld gegen die leichten Geldsorten in einem
 so hohen Preise war, abzuführenden Wechsel-
 Schulden, kein Bedenken getragen, die
 allgangbarsten Artikel aus seiner Buch-
 handlung an andere Verleger zu verkaufen,
 dieselbe dadurch zu ruiniren, und zwar blos
 zu dem Ende, um bey dem gemeinen
 Wesen den wohlverdienten Nahmen ei-
 nes ehrlichen Mannes, obgleich mit sei-
 nem größesten Schaden, bezubehalten.
 Welche Zeugnisse seines rechtschaffenen Her-
 zens auch satzsam genug bekannt sind, als

daß es nöthig wäre, sie alle nach einander einzeln zu erzählen.

Es fehlet indessen an Leuten nicht, welche auch die allerunvermeidlichsten Unglücksfälle, womit das Schicksal öfters die allerunschuldigsten nicht nur, sondern sogar diejenigen verfolgt, welche die unleugbaresten Zeugnisse einer wahren Menschenliebe äußern, als wahrhafte Laster und wirkliche Verbrechen auslegen; dahingegen aber den glücklichen Erfolg der menschlichen Bemühungen allemal als untrügliche Beweise einer ächten Tugend preisen, ohne zu erwegen, daß die zusammengescharten Reichthümer öfters nichts anders, als die Schweißstropfen der Arbeitsamen, Armen, Dürftigen, Nothleidenden und der geraubte Unterhalt der Wittwen und Waisen sind. Es ist unmöglich, diese verkehrten Urtheile allemal aus dem Mangel des menschlichen Verstandes und Einsicht zu erklären;

ren; vielmehr können wir mit Grunde behaupten, sie seyn gemeiniglich die untrüglichen Merkmale einer ächten Heuchelei, welche, unter dem Scheine allerley betrügllicher Ursachen, bemühet ist, sich den allgemeinen Pflichten der Menschenliebe zu entziehen. Denn zu welchen Zeiten ist ein Heuchler wol scharfsinniger, seinem nothleidenden Nächsten allerley Laster anzudichten, durch welche er sich durch sein eigenes Vergehen und Schuld in schlechte Umstände gesetzt haben soll, als wenn man ihm seine Verbindlichkeit zu Gemüthe führet, demselben beizustehen? Ja diese wahrhaftigen sadducäischen Schandflecke der menschlichen Gesellschaft gehen gar so weit, daß, so bald sie nur von jemandem ehemalige Unglücksfälle, Widerwärtigkeiten oder andere dergleichen ähnliche Vorfälle wissen, sollten diese auch gleich die alleraugenscheinlichsten Beweise eines rechtschaffenen Herzens seyn, als offenbare Zeugnisse gebrauchen, aus welchen sie, nachdem

es ihren schändlichen Absichten mehr oder weniger gemäß ist, die Bosheit ihres Nächsten demonstriren wollen, wenn es ihnen beliebt, ihn aus Tüffel in Unglück zu stürzen: ohne zu erwegen, daß sehr viele Menschen, auch sogar bey allen ihren unsträflichsten und löblichsten Handlungen, ein beständiger Gegenstand des widrigen Schicksales sind, und dieses gleichsam allen seinen Muthwillen an ihnen ausübt.

Diesen letzten Punkt wollen wir noch mit einem Beispiele aus der Lebensgeschichte des guten C. N. Sechtels und zwar aus der Ursache beweisen, weil diese Begebenheit mehr lächerlich, als ernsthaft ist. Als sich derselbe annoch in Frankfurt am Mayn befand, so verlegte er unter andern Werken des ehemaligen Canzlers in Halle Peter Ludewigs Ausgabe der **gülden Bullen** nebst dessen **Zusätzen und Anmerkungen** in zween star-

ken

ten Quart-Bänden. Da nun Zechtel die Ehre hatte, dem Hn. Geheimen: Rath von Spangenberg am Chur-Frierischen Hofe bekannt zu seyn, und diesem bey einer Gelegenheit erzählte, wie er eben im Begriffe wäre, das gedachte Werk wieder drucken zu lassen; so rieth ihm derselbe, es seinem gnädigsten Churfürsten zu dediciren: vermuthlich, weil der Geheimte: Rath die Ludewigsche Ausgabe von diesem Werke vielleicht jemals eben so wenig gelesen hatte, als Zechtel.

Dieser ließ sich den Vorschlag gefallen, nahm sein Dedications-Exemplar, reisete damit nach Engers neben Coblenz und fand die Gelegenheit, es dem Durchlauchtigsten Churfürsten eigenhändig zu überreichen. Se. Durchlaucht ließen sich auch des Zechtels Betragen gar gnädigst gefallen und frugen ihn, ob er etwan bey dieser Gelegenheit gesonnen wäre, ein Anliegen zu äussern oder sonst etwas vorzu-

bringen hätte, in welchem Falle denn Sr. Churfürstl. Durchl. gnädigst versprochen, es in Erwägung zu ziehen, ob demselben gewähret werden könnte. Zechtel dankte dem Churfürsten für das so gnädigste als unverdiente Anerbieten und versicherte, er habe keine andere Absicht, als sich Sr. Churfürstl. Durchl. gnädigstem Andenken bestens zu empfehlen. Und wer ist so wenig besorgt um sich selbst, daß er sich nicht der Gnade großer Herren empfehlen wird, wenn er die Gelegenheit hat: weil diese unter allen Menschen gemeiniglich die mehresten Mittel in Händen haben, die Umstände anderer zu verbessern. Dieser Durchlauchtigste Herr versicherte dem Zechtel also Ihrer Gnade vollkommen und geruheten, ihn zu Abends an Dero Mar: schall: Tafel zu ziehen.

Allein das ungünstige Schicksal ließ dem guten Zechtel, welcher glaubte, sich recht wohl

wohl insinuiert zu haben, dieses Glück nicht lange genießen. Der Churfürst waren ein Liebhaber von der Vogel-Jagt, und ließen sich den folgenden Tag bey Engers über den Fluß setzen, um sich auf der andern Seite desselben mit dieser Lustbarkeit zu vergnügen. Damit Sie nun während dem Uebersetzen auf dem Lustschiffgen einen angenehmen Zeitvertreib haben möchten; so nahmen Sie das Ihnen eben dedicirte Buch vor sich und geriethen, zu allem Unglücke des guten Zechtels, eben auf diejenigen Stellen, in welchen Ludewig von dem Churhause Trier und dessen Gerechtsamen nicht nur sehr frey, sondern auch so gar zum Nachtheile desselben geschrieben haben sollte.

Nun konnten dieser sonst sehr gnädige Herr unmöglich begreifen, wie sich ein Mann unterstehen könnte, Ihnen ein Buch zu dediciren, welches Sie, seiner innern Beschaffenheit

we

wegen, nothwendig verabscheuen müßten: denn Sie setzten dabey voraus, daß Zechtel von dem Inhalte desselben die genaueste Nachricht gehabt haben müßte; ohne eben zu erwegen, daß ein Buchhändler ein Werk von zween Quartanten, wenn es gleich sein eigener Verlag ist, nicht leicht durchlieset.

Da es nun frehlich nicht wohl anders erwartet werden konnte, als daß Dieselben auf den Zechtel sehr ungnädig und hart wider ihn aufgebracht wurden; so gaben Sie den Augenblick Befehl, daß zween Ihrer Hussaren, die Sie eben bey sich hatten, demselben eiligst, ihn zu arretiren, nachsehen und, nachdem sie ihn ertappet, auf die Vestung Ehrenbreitstein bringen sollten. Ein Glück aber war es für ihm, daß er bereits aus Engers mit Extrapost abgereiset war und Ems erreicht hatte; weil er sonst wenigstens unfehlbar in einen beschwerlichen und langweiligen Arrest gefallen seyn

seyn würde; so gütliche und aufrichtige Zeugnisse seiner Unschuld er auch immer hätte mögen bengebracht haben.

Da nun der Churfürst des Zechrels Person nicht habhaft werden konnten, so rissen Sie im starken Affecte die Dedication aus dem Buche, und schickten es dem Magistrate in Frankfurt mit der Anzeige und den Ausdrücken zu, daß sich Zechrel unterstanden hätte, Ihnen ein Buch zu dediciren, welches, weil es Ihrer und der Ehre Ihres Staats so nachtheilig wäre, verdienete, vom Schinder verbrannt zu werden.

Als nun die Sache bey dem Magistrate in Frankfurt anhängig gemacht worden, so war dem Geheimten: Rathe von Spangenberg nicht wohl dabey zu muthe; weil eben dieser dem Zechrel gerathen hatte, den Churfürsten ein Werk zu dediciren, dessen völliger Inhalt ihnen beyden gleich unbekannt war.

Der

Der Geheimte Rath schrieb also unverzüglich an den Zechtel, zeigte ihm an, wie sehr sein Herr, der Churfürst, aufgebracht, daß das Buch an den Magistrat nach Frankfurt geschickt sey, und bath ihn inständigst, daß er ihn ja nicht verrathen möchte, wie er durch sein Anrathen dahin bewogen worden, dem Churfürsten das gedachte Buch zu dediciren.

Dieses kam indessen in Frankfurt am Mann wohl verwahret an. Es lebte damals Se. Excell. der ältere Herr Burgemeister von Lersner noch, welcher den Zechtel vor die ältere burgemeisterliche Audienz citiren ließ. Als nun derselbe erschien, so sagte der H. von Lersner, er habe ihm eine ganz unangenehme Nachricht von dem Churfürsten zu Trier Durchl. zu eröffnen; befahl darauf dem Notuar Diefenbach, ihm das Rescript von gedachter Churfürstl. Durchl. vorzulesen, und alsdenn seine Antwort darauf zu protocolsiren,

Der

Der Actuar las also dem Zechtel das Churfürstl. Schreiben vor, dessen Inhalt ohngefähr dieser war: „Hierbey wird des „Ludewigs güldene Bulle wieder zurück „geschickt, welche der Buchhändler Zechtel „in Frankfurt am Mayn sich unterstanden „hat, Sr. Churfürstl. Durchl. von Trier „zu dediciren und Denenselben eigenhändig zu „übergeben. Da nun Se. Durchl. Sich da: „durch höchlich beleidiget finden, daß Ihnen „ein Buch zugeeignet worden ist, welches ver: „dienet vom Schinder verbrannt zu werden; „so verlangen Sie dieserwegen von dem Zech: „tel die gebührende Satisfaction, „um de: ren Veranstaltung der Magistrat in Frankfurt also ersucht wurde.

Zechtel antwortete, wie leicht zu erach: ten, hierauf: er habe 1) nicht die allerge: ringste unanständige Absicht gehabt, Sr. Churfürstl. Durchl. dieses Werk zuzuschrei: ben; vielmehr könne er auf die allerfeyerlichste
Art

Art endlich erhärten, daß ihn nichts anders, als so wohl die allerunsträflichsten Bewegungsgründe als aufrichtigste Devotion gegen Sr. Churfürstl. Durchl. ihn zu diesen Verfahren bewogen habe. 2) Könne er eben so feyerlich darthun, daß er nicht nur von dem Sr. Churfürstl. Durchl. so sehr unanständig und nachtheilig seyn sollendem Inhalte dieses Werkes nicht nur nicht das geringste gewußt, sondern denselben auch a) aus der Ursache auf keine Weise hätte vermuthen können, weil dasselbe von jedermann als ein sehr gelehrtes und berühmtes Werk gepriesen würde, und b) Sr. Kaiserl. Majestät dem Berleger so gar ein allergnädigstes Privilegium über dasselbe ertheilet hätten. 3) Wollte er Sr. Churfürstl. Durchl. Selbsteigenen weisen Ueberlegung anheimstellen, ob es wohl im allgeringsten wahrscheinlich sey, daß sich eine geringe Privatperson unterstehen würde, einem großen Herren ein Werk in den geziemendsten Ausdrücken zu dediciren, sich dabey desselben Gnade

de unterthänigst zu empfehlen und es so gar selbst persönlich zu überreichen, wenn dessen Inhalt von der Beschaffenheit wäre, daß es vom Schinder verbrannt zu werden verdiente. Daher bätthe er 4) Se. Churfürstl. Durchl. unterthänigst, ihn mit der verlangten Satisfaction gnädigst zu verschonen; den Hoch:Edl. und Hochweisen Magistrat in Frankfurt aber 5) diese Gründe seiner Vertheidigung im Protocoll zuzusenden: da er denn im geringsten nicht zweifelte, Se. Churfürstl. Durchlaucht würden sie als gültig erkennen, und ihn auch des allergeringsten Verdachts erlassen, als ob er jemals die Gesinnung gehegt hätte, etwas vorzunehmen, was Höchst Dero Ehre auf einige Weise nachtheilig seyn könnte: besonders, da er hierzu niemals die mindesten Ursachen gehabt hätte; sondern sich vielmehr schuldig erkennete, Sr. Churfürstl. Durchl. für die ihm damals erwiesene unverdiente Gnade, als er das unglückliche Dedications:

G

Exem:

Exemplar überreicht hätte, den unterthänigsten Dank abzustatten.

Diese protokolirte Erklärung des Zechrels wurde also des gedachten Churfürsten Durchl. zugesendet. Es gaben aber Dieselben zur Antwort: Sie könnten sich damit nicht beruhigen, sondern verlangten: es sollte derselbe vor der Versammlung des ganzen Magistrats mit einem rothen Mantel erscheinen, und Ihnen, in desselben Gegenwart, sein Vergehen abbitten.

Nun glaubte der Magistrat eben nicht, daß Zechrel wegen dieser verlangten Satisfaction, vornemlich, weil sie ein großer Herr und vornehmer Reichs-Stand von ihm verlangte, einige Schwierigkeit machen würde. Mit hin wurde beschlossen, den Zechrel citiren zu lassen, mit dem schriftlichen Befehle, des folgenden Tages Vormittags um 10 Uhr vor dem sämmtlichen Magistrat mit einem rothen Mantel zu erscheinen,

um

um des Churfürsten von Trier Durchl. für die ihnen vorgegebener maßen zugesigte Beleidigung um Verzeihung zu bitten.

Wosern die Sache nur blos den Zechtel allein angegangen hätte, so würde derselbe sich vielleicht eben nicht entzogen haben, den obgleich aus ungegründeten Ursachen gegen ihn gefasseten Verdruß eines Churfürsten durch eine Satisfaction zu beruhigen, welche ihm aus der Ursache unmöglich schimpflich seyn konnte, weil jedermann die Ursachen bekannt waren, weswegen sie geschehen wäre, ob sie ihm gleich mit keinem Scheine des Rechttes hätte zugemuthet werden können. So aber betraf die Sache, wegen des ihm allergnädigst erteilten Privilegii, die Ehre Sr. Kaiserl. Majestät zugleich: weswegen sich denn Zechtel zu dieser von ihm geforderten Satisfaction unmöglich bequemen durfte; weil er besorgen mußte, er würde durch die bereitwillige Abwendung der Churfürstlichen, sich

G 2

viel:



vielleicht die Ungnade Sr. Majestät des Kay-
sers durch eine wirkliche Entwehung Höchst
Dero allergnädigsten Privilegien, zuziehen.

Zechtel erschien indessen zur bestimmten
Zeit vor dem gesammten Magistrate; anstatt
aber, daß er einen rothen Mantel hätte um-
hängen sollen, so ließ er diesen weg, und steck-
te dahingegen sein gedachtes Kayserliches Pri-
vilegium zu sich. Als er vorgefordert wurde,
so frug ihn der Stadt: Schultheis, der Herr
von Tetter: wo ist denn der rothe Mantel?
Zechtel antwortete: wir haben noch keinen
nöthig, Ew. Excellenz. Hierauf zog er das
Kayserl. Privilegium über des Ludewigs
guldene Pülle aus der Tasche, und frug den ge-
sammtten Magistrat: ob er vor dasselbe Respect
habe, oder nicht. Die Antwort des Magi-
strats war: Wir müssen solches daher dem
Churfürsten berichten.

Hier:



Hierauf erklärete sich Zechtel ferner: wie er diesem ihm allergnädigst erteilten Privilegio sehr zum Nachtheile gehandelt haben würde, wenn er sich darzu verstanden hätte, mit einem rothen Mantel zu erscheinen und dem Churfürsten die verlangte Abbitte zu leisten: sintemal Ihro Kayserl. Majestät gewiß über kein Buch ein Privilegium erteilen würden, welches auf die Weise behandelt zu werden verdiente, wie solches der Churfürst vorgegeben hätte. Daher würde es ihm der Magistrat nicht übel nehmen, daß er den rothen Mantel weggelassen hätte, und sich zu der verlangten Abbitte durchaus nicht eher verstehen würde, bis ihm dieselbe von Ihro Kayserl. Majestät ausdrücklich anbefohlen würde; da er denn den Augenblick gehorchen wollte.

Man schickte also dieses zweene Verhör in Actis dem Churfürsten abermal zu: worauf denn alles ruhig wurde, und der Churfürst erwähnte ferner von keiner Abbitte et:

was. Durch dieses Aufsehen wurde indessen des Ludewigs güldene Bulle im Eriertischen und den benachbarten Gegenden noch immer mehr bekannt, als sie solches schon vorher war: welches denn vieles darzu bestrug, daß dieses Werk in den erwähnten Staaten ungleich stärker abgieng, als zuvor. Was das von dem Churfürsten eigenhändig verrissene Dedications-Exemplar anbetraf, so schenkte solches Hechtel, zu einem ewigen Andenken, in die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Mayn, wo es in einer wohlverwahrten Kapsel aufbehalten und vorgezeiget wird.

Aus dieser Begebenheit, welche, ob sie zwar für den Hn. Hechtel eben keine unglücklichen Folgen nach sich gezogen, sondern ihm nur einige Widerwärtigkeiten verursacht hat, wird ein jedweder leicht einsehen, daß sie ihn gar ungemein leicht in das allergrößte Unglück hätte stürzen können, und zwar ohne, daß ihm die allergeringste Schuld hätte bemessen

messen werden können. Denn es fehlte hier weiter nichts, als daß die dem unschuldigen Zechtel nachgeschickten Hussaren ihn noch in Engers antrafen und dem Befehle des Churfürsten gemäß, auf die Bestung Ehrenbreitstein in Arrest brachten, und das Schicksal nur noch etwan ein Paar eben so boshafte als abergläubige Geistliche gebrauchte, welche dem guten Churfürsten das Verbrechen des Arretirten recht zu vergrößern und ihm das Verdienst recht ans Herz zu legen wußten, welches er erlangen würde, wenn er einen gottlosen Kezer zu einem ewigen Gefängnisse verdammete; so würde man mit Wahrheit haben sagen können, daß das widrige Schicksal seine Tücke an einem Unschuldigen im höchsten Grade, und nach aller möglichen Strenge ausgeübt hätte.

Warum muß denn aber eben diejenige zärtliche Gesinnung und Liebe gegen den nothleidenden Nächsten, vermöge welcher wir so bereit

und willig sind, ihm ohnentgeltlich beizustehen, wenn wir sehen, seine Gesundheit sey in Gefahr, zu unserm eigenen Verderben zu reichen? Wenn wir sein Leben zu retten suchen, da ihm der Tod mit starken Schritten nach-eilet? Ist es denn eine so große Unvorsichtigkeit, oder gar ein Verbrechen, welches mit unserm Untergange geahndet zu werden verdienet, wenn wir uns mit dem verbinden und uns seiner Freundschaft sicher überlassen, dem wir die allerwichtigsten Liebesdienste erwiesen haben? Ist es wohl erlaubt, von einem vernünftigen Geschöpfe für unsere Liebe Haß, und für Dienstleistungen in den größten Gefährlichkeiten, Verfolgungen zu erwarten? oder sollen wir vielmehr von dem unvernünftigen Viehe das Verhalten gegen empfangene Wohlthaten lernen, und muß das Betragen der Jungen gegen ihre Alten etwan das Muster seyn, nach welchen die vernünftigen Menschen die aus der Dankbarkeit fließenden Tugenden zu bilden haben? oder sollen wir vielleicht

leicht die Ausübung der Tugend deswegen mit dem Laster gleich stark verabscheuen, weil beyde nicht nur vielfältig die betrübtesten Folgen, sondern jene öfters gar unsern Untergang nach sich ziehet und dieses unzählige zu einer glänzenden Glückseligkeit erhebt?

Sind irgend Betrachtungen fähig, die natürliche Tugend zu entkräften und deren Besitz in Gefahr zu setzen, so geschieht es gewiß dadurch, indem wir so vielfältig sehen, daß das Laster mit Ehre gekrönt und die Tugend unterdrückt wird. Wir sagen mit gar gutem Bedacht, die natürliche Tugend werde hierdurch in Gefahr gesetzt; weil wir damit zu verstehen geben wollen, daß alle Lehrbegriffe unserer neuern Weltweisen unvermögend sind, uns vor dem Verluste der Tugend zu schützen; in so fern wir uns nemlich blos den Betrachtungen der Vernunft überlassen.

Ein Prediger des zureichenden Grundes
z. E. sucht einen **Sincerus**, von dessen Er-

Kenntniß und Aufrichtigkeit das gemeine Wesen viel Gutes erwarten könnte, bisher aber in Verachtung und Dürstigkeit hat leben müssen, auf die Weise zu trösten und in der Achtung gegen die Tugend zu erhalten, indem er ihm zeigt, wie die, von welchen er Beförderung erwartet, nicht so wohl auf Verdienste und ein rechtschaffenes Herz, als die Erweiterung ihres Vermögens, die Achtsamkeit gegen ihren Eigennuß, Ehre, Gemächlichkeit und Folgsamkeit ihrer Befehle, als den Nutzen und die Wohlfahrt des gemeinen Wesens sehen: wie man gründliche Erkenntniß öfters mehr scheue, als hochachte, und zwar, weil niemand einem andern hierinnen gern Vorzüge einräumte, vielweniger der Vorgesetzte dem Untergebenen; zumal, wenn er von diesem in solchen Fällen die Wahrheit befürchten müßte, wenn er sie am wenigsten vertragen könnte. Mithin seyn die Gründe leicht einzusehen, weswegen er eben keine Hoffnung habe, durch sein Betragen glücklich zu werden.

den.

den. Sollten diese, obgleich wahren Gründe, wohl vermögend seyn, das Bestreben nach der Tugend zu vermehren?

Der Verehrer gegen diese beste Welt demonstret so, indem er zeigt, wie die höchste Weisheit, vor der Erschaffung derselben, alle künftigen darinnen vorkommenden Begebenheiten deutlich voraus gesehen; da sie nun, des in derselben gegenwärtig befindlichen Bösen ohngeachtet, sie erschaffen oder zur Wirklichkeit gebracht habe; so sey offenbar: dieses Böse sey unvermeidlich, nothwendig gewesen und habe auch durch keine göttliche Allmacht verhindert werden können. Auch wird eine noch nähere Ursache desselben erdichtet, welche darinnen gesetzt wird, daß dadurch desto größere Güter und Vollkommenheiten erhalten werden: und was dergleichen Spiele der geschäftigen Einbildungskraft mehr sind.

Wo:

Wodurch aber werden wir denn 1) von der göttlichen unendlichen Weisheit, durch das Licht der Vernunft nemlich, anders überzeugt, als durch die Betrachtung der gegenwärtigen Welt. Da wir nun durch die Erfahrung von so vielem Bösen in derselben überführt werden, dessen Daseyn wir unvermerkt aus dem göttlichen Wesen herleiten; wie sollen wir denn von dessen unendlicher Weisheit, Güte, Allmacht und andern göttlichen Eigenschaften überzeugt seyn? Nicht einmal zu gedenken, daß wir den ursprünglichen Zustand dieser erschaffenen Welt mit dem gegenwärtigen, wie auch die bloße Möglichkeit des sittlichen Bösen mit dessen Wirklichkeit gröblich vermengen; ferner, daß es ein wider alle Erfahrung streitender Irrthum ist, wenn wir vorgeben, aus allem und jedweden Bösen erfolge ein desto größeres Gut; daß jenes also ganz unvermeidlich und nothwendig sey, und andere dergleichen ähnliche Vorgeben mehr: so mögten wir wissen, wie jemand, welcher
von

von sich glaubt, ohne rechtmäßige Ursache zum Tode verdammet zu seyn, dadurch getrübet werden könnte, wenn man ihm auch noch so bündig demonstirte, er werde der bevorstehenden Todesstrafe auf keine Weise entgehen können.

Nehmen wir die Wahrheiten der geoffentbarten Wahrheiten der Religion zu Hülfe, welche lehren, daß die Schicksale der Menschen mit dem zeitlichen Leben keinesweges geendiget seyn, sondern ewig dauern; so geht uns mit einemmale ein unschätzbares Licht auf, und gewähret solche Trostgründe, welche von keiner menschlichen Scharfsinnigkeit erwartet werden können: allein, wie ekelhaft sind denen die göttlichen Wahrheiten, welche sich so gern durch den Schatten ihrer Vermunft teuschen lassen, welche ihnen die Eigenliebe vormacht. Sollten wir in unsern Tagen, in welchen man diejenigen nur stark am Geiste zu seyn glaubt, welche der göttlichen

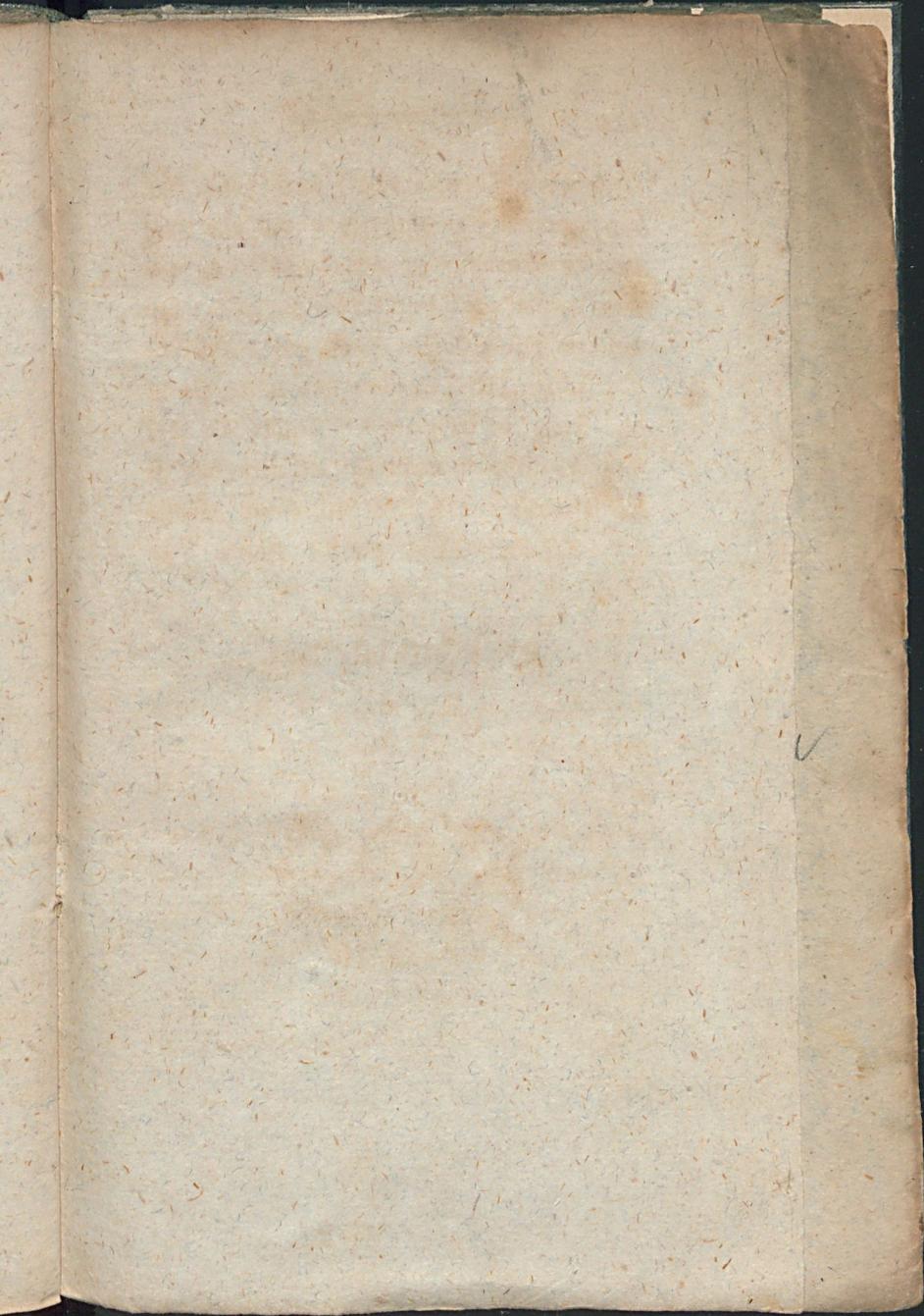
Offent

Offenbarung dreist spotten, wohl hoffen können, man werde aufhören, sich mit einer kranken Vernunft zu äffen, und sich vielmehr einem göttlichen Lichte überlassen, bey welchem wir erkennen, daß sich die wichtigen Folgen der Tugenden und Laster bis in die Ewigkeit erstrecken? Nichts als der Mangel dieser so wichtigen Ueberzeugung ist die Ursache, daß wir mit einem **Goz Foxsky** gleich betrübt klagen müssen:

So lohnet die Welt.

E N D E.







Pom. TL n. 7954 (2) ✓



Pon In 7954(2)

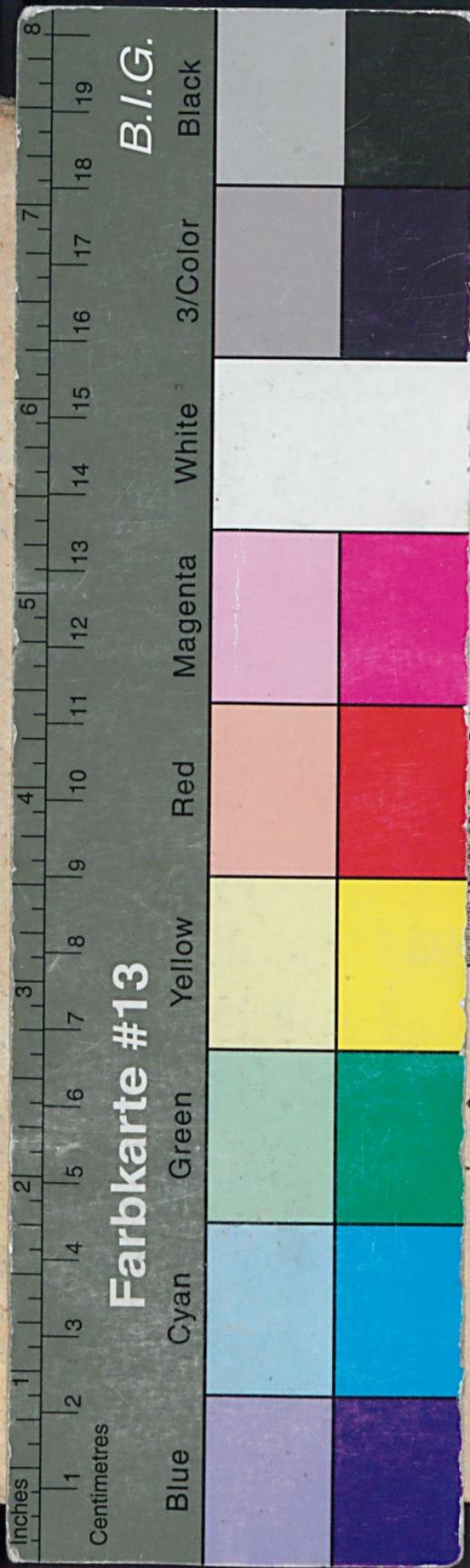
ULB Halle

3

004 324 870







Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

